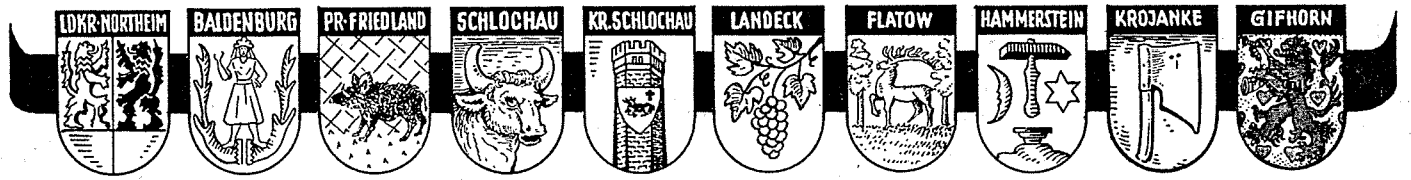


Neues Schlochauer-Flatower Kreisblatt



11. Jahrgang

Z 5277 E

Bonn, am 8. April 1963

Nummer 4 (124)



Alte Linde an der Wonzower Mühle



Kahnfahrt auf dem Mühlenteich in Wonzow, Kr. Flatow.

Foto: Meißner

Ist der deutsche Osten noch Gesprächsthema für unsere Jugend ?

Es wird uns oft die Frage gestellt, ob sich der Versuch überhaupt lohne, die westdeutsche Jugend auf den deutschen Osten hin anzusprechen. Selbst bei der Jugend der Vertriebenen sei das Interesse an der Heimat doch sehr unterschiedlich. Im Wirtschaftswunderland hätte die heranwachsende Jugend wenig Probleme; Schule, Ausbildung, Studium, Beruf, Gründung einer eigenen Existenz ergäben sich ohne große Komplikationen sozusagen von selbst; politisches Interesse sei nur bei einer Minderzahl vorhanden.

Ostdeutsche Jugendliche, die man nach dem Grunde ihrer politischen Desinteressiertheit befragt, verweisen häufig auf die üblen Erfahrungen, die die ältere Generation bei ihrer seinerzeitigen politischen Betätigung gemacht habe; nicht nur die immer wieder in Presse und Rundfunk breit geschilderten Prozesse gegen Unmenschlichkeitsakte, sondern auch die dauernden Angriffe gegen Persönlichkeiten, die im öffentlichen Leben der Bundesrepublik standen oder stehen, sofern nur die geringste Verbindung mit dem nationalsozialistischen Regime nachgewiesen oder konstruiert werden könne, wirkten abschreckend. Über das Elend, das die bolschewistische Soldateska über die Bevölkerung Ostdeutschlands gebracht habe, über die Kulturschande der Vertreibung von Millionen, über Massenmorde, Vergewaltigungen, Plünderungen, sinnloses Niederbrennen ganzer Dörfer und Städte lese man wenig und eigentlich nur in den Vertriebenenblättern. — Ungeschicklichkeiten in der Ansprache der heimatvertriebenen Jugend, zumeist unbeabsichtigt, wirken oft abstoßender, als der Sprecher ahnt. Eine gewisse Überempfindlichkeit ist unverkennbar, wenn auch oft verständlich. Nicht selten versucht der ostdeutsche Jugendliche, seine Herkunft zu verleugnen, sei es aus einem Komplex heraus, sei es, weil er es für materiell günstiger hält.

Wie es da zuweilen aussieht, mag der Brief eines Vaters erhellen, der mir vor einigen Wochen schrieb: „... Auch ist ihre Heimat hier, weil sie hier ihre Jugend erleben, eine Familie gründen konnten und hier einen großen Bekanntenkreis haben. Bei meinen beiden Söhnen ist dies auch der Fall...“

Verschließt sich also die Jugend, bewußt oder unbewußt, allen Fragen, die über die materielle Existenz, über die Be-

griffe „Freizeit“, „Feierabend“ und „Freundschaft“ hinausgehen? Ist insbesondere die ostdeutsche Jugend im Zuge dieser Gesamtentwicklung drauf und dran, die eigene Heimat abzuschreiben? — Oder ist es doch nur eine Minderheit, die so indifferent allen geschichtlichen und politischen Problemen gegenübersteht?

Wir lesen und hören oft Klagen über die geringen Erfolge bei Versuchen, die Jugend politisch anzusprechen. Dies gelte für die einheimische wie für die vertriebene Jugend gleichermaßen. Nur dort, wo man Konzessionen an die „Zugmittel“ Spiel und Tanz mache, käme man noch an die Jugend heran. Das sei nicht sehr überzeugend.

Wer so spricht, sollte sich einmal Gedanken darüber machen, ob wohl sein eigenes Handeln genügend Überzeugungskraft ausstrahlt. Zu allen Zeiten ist nämlich die Jugend das Spiegelbild der Epoche gewesen, in der sie heranwuchs. Sie reagierte und reagiert nur unkomplizierter als etwa der Managertyp unserer Zeit, dennoch aber feiner und unbestechlicher. Es war und ist immer sehr einfach und billig, der jeweiligen jungen Generation Vorwürfe zu machen, ihr aber letztlich nichts anderes zu bieten als einige Brocken Wohlstand in guten Zeiten, in wirtschaftlich schlechten Zeiten jedoch achselzuckend abseits zu stehen und die Jugend ebenfalls sich selbst zu überlassen.

Sie lesen in dieser Ausgabe:

Jahrmarkt in Flatow. Von Bürgermeister C. Brandt

Das Osterlamm tanzt. Eine heimatliche Ostererinnerung.

Stirbt unser Bauerntum? Von Hans Mausolf

Zwischen Tessenthin und Böltzigsee.
Baldenburger Kurzgeschichte.

Am Ostermorgen kam ich in Workuta an.
Von D. Friede

Unsere nächsten Heimattreffen siehe Seite 1833

Im Versuch eines Gesprächs mit solchen Manager-Prototypen über politische Gegenwarts- und Zukunftsprobleme wird man oft folgende Antworten erhalten:

Gefahren für das Wirtschaftswunder? — Wir sehen keine und wir wollen sie auch nicht sehen, — wenn nur die Aufwärtsentwicklung, in der wir uns befinden, nicht gestört wird, auch nicht durch politische „Experimente“! Natürlich, die Nato und die Bundeswehr (also doch die Jugend!) müssen uns in unseren Grenzen schützen. Aber dann kann doch kaum etwas passieren.

Die Deutschen in der Mittelzone? — Fatal natürlich, zu bedauern, aber leider unabänderlich.

Der deutsche Osten? — Wollen Sie ihn nicht lieber aufgeben? Er könnte ja doch nur durch Krieg zurückgewonnen werden. Und den wollen weder Sie noch ich; er wäre voraussichtlich Weltuntergang.

Nein, so können wir der Jugend allerdings nichts bieten. — Nun beherrscht zwar das heutige politische Leben nicht allein der Manager. Es gibt genug Frauen und Männer, die sich sehr ernste Sorgen um das Weltbild der Zukunft machen, und sie befinden sich in allen Parteien. Wir brauchen sie, und sie brauchen uns, die wir willens sind, unsere Jugend anzusprechen und ihre Augen offenzuhalten. — Aber, wie gesagt, lohnt es denn überhaupt? Wie groß ist wohl eigentlich der Prozentsatz der ostdeutschen Jugend, die sich für den deutschen Osten noch interessiert und noch Bindungen zur Heimat verspürt?

Auf diese Frage findet sich eine umfassende und eindeutige Antwort in dem 1959 erschienenen Handbuch „Das östliche Deutschland“ des Göttinger Arbeitskreises (Veröffentlichung Nr. 200) *) — Im Kapitel „Soziologische und sozialpsychologische Folgen der Austreibung“, verfaßt von Prof. K.-V. Müller, Nürnberg, wird auch der Frage nachgegangen, wie sich die Altersklassen der Vertriebenen zur Möglichkeit der Rückkehr in den deutschen Osten verhalten. — Aus dem gesamten Material, das zu diesem Komplex zusammengetragen ist, seien hier nur zwei Fragen und die darauf erteilten Antworten wiedergegeben.

1. Das Institut für Meinungsforschung EMNID erhielt auf eine repräsentative Befragung folgenden Wortlauts:

„Wenn morgen die Ostgebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie, also Ostpreußen, Pommern, Schlesien und Ostbrandenburg, wieder zu Deutschland gehörten, würden Sie dann in diese Gebiete gehen, um dort zu bleiben, oder käme das nicht für Sie in Frage?“

diese Antworten:

Altersgruppen Befragte aus Ostdeutschland	Würde gehen wollen	Käme nicht in Frage	Weiß noch nicht	Keine An- gaben
16 bis unter 30 Jahre	71	10	18	1
30 bis unter 50 Jahre	63	12	23	2
50 bis unter 65 Jahre	65	18	17	—
65 Jahre und älter	62	24	14	—

Das Ergebnis ist überraschend. Das Überraschendste ist aber die Feststellung, daß die jugendlichen Jahrgänge in noch höherem Maße rückkehrwillig sind als die alten Traditionsträger! (Meine Frage hierzu: Wenn eine gleichartige Befragung im Jahre 1963 weniger gut für die ostdeutsche Jugend ausfallen würde: Wer hätte die Schuld? Die Jugend?)

2. Besonders aufschlußreich erscheint das Befragungsergebnis des Instituts für empirische Soziologie, das schlesischen Heimatvertriebenen folgende Frage stellte:

„Würden Sie im Falle einer friedlichen Neuordnung des Ostens auch dann nach Schlesien zurückkehren, wenn Sie auf längere Zeit mit Opfern, Not und Armut rechnen müßten?“

*) Anmerkung: „Das östliche Deutschland“, erschienen im Holzner-Verlag, Würzburg, ist für jeden, der sich über die Geschichte des deutschen Ostens wissenschaftlich-exakt unterrichten will, geradezu unentbehrlich. Hier ist von namhaften deutschen Gelehrten erschöpfendes Material über Ostdeutschland zusammengetragen, das unwiderrüflich ist. — Mit allgemeinen völkerrechtlichen Beiträgen bekannter Juristen über das Annexionsverbot des modernen Völkerrechts, das Selbstbestimmungsrecht und die juristischen Konsequenzen von Massenvertreibungen beginnend, spannt es in seinem geschichtlichen Hauptteil seinen Bogen von den ältesten geschichtlichen Grundlagen des deutsch-slavischen Verhältnisses über die deutsche Ostsiedlung, die Rolle Preußen-Brandenburgs, zur ostdeutschen Wirtschaft verschiedener Epochen und schließlich zum heutigen östlichen Deutschland unter der derzeitigen polnischen Verwaltung und zum Schicksal der Sudetendeutschen und ihrer Heimat. Auch unser Heimatkreis findet darin Erwähnung.

Wer in diesem über 1 000 Seiten starken Buch noch nicht alles findet, was ihm für die Beantwortung von Einzelfragen wissenschaftlich erscheint, kann in einer umfassenden Quellenangabe am Schluß jedes Einzelabschnitts die Möglichkeiten für Fortsetzung und Beschluß seiner Nachforschungen entdecken.

Das Handbuch hat einen Nachteil: es kostet 48,— DM, (in Halbleder 52,— DM). — Es ist aber in jeder öffentlichen Bücherei ausleihbar. Jedoch ist es für jeden, der sich über Ostfragen informieren, der insbesondere seinen Kindern unwiderlegbares Rüstzeug hinterlassen will, notwendiger Besitz.

Aus der Auswertung der Antworten sei aus dem oben genannten Handbuch wörtlich zitiert: „Trotz Betonung der Risiken einer Rückkehr, trotz der beruflich meist recht günstigen Eingliederung der weitaus meisten Befragten erklärten sich 60 v. H. bereit, nach Schlesien — auch unter Opfern — zurückzukehren. Bei den männlichen Antworten sind es sogar 66 v. H., bei den Jugendlichen steigt auch hier der Satz über 70 v. H.“

Es ist hier nicht der Raum, die ins einzelne gehenden Betrachtungen und Schlußfolgerungen wiederzugeben, die allein schon dieses eine Kapitel so wertvoll und aufschlußreich erscheinen lassen. — Für uns kann die Frage: „Ist der deutsche Osten noch Gesprächsthema für die Jugend?“ keine Frage bleiben. Sie ist zu beantworten, wenn wir, die Älteren, bereit sind, uns für ihre positive Beantwortung einzusetzen. Wer sie aber weiterhin zur offenen Frage erklärt, tut dies aus Bequemlichkeit, Beharrungsvermögen, aus Verantwortungslosigkeit und Unverstand gegenüber den möglichen katastrophalen Folgen eigenen Versagens.

Unsere Zeit trägt schwer an den Fehlern vergangener Generationen. Auch die derzeitige wirtschaftliche Blüte darf uns nicht den Blick für fernere Dinge vernebeln. Jedes Blühen hat einmal ein Ende. Sollen spätere Geschlechter nicht gegen uns den Vorwurf erheben, auch wir hätten versagt, und sie, unsere Enkel oder Urenkel, müßten nun die Fehler der Vergangenheit büßen, so muß das Handeln bei uns, der älteren Generation, liegen. Die Jugend wartet darauf.

E. Furbach

An alle Flatower!

Wir treffen uns zu Pfingsten in Gifhorn!

Das Programm für diese Tage finden Sie nachstehend. Bitte geben Sie rechtzeitig Ihre Unterkunftsbestellung auf. (Anschrift: Quartieramt Flatow, Herrn Amtmann Möhle, 317 Gifhorn, Kreisverwaltung.) Die Bestellung muß enthalten: Anzahl der Personen, ob Ehepaare oder Einzelunterkunft, Privatunterkunft oder Hotelzimmer sowie Tag des Eintreffens und Tag der Abreise.

Flatower Heimattreffen

in der Kreisstadt unseres Patenkreises in Gifhorn
Pfingsten 1963

Sonnabend, den 1. Juni 1963

Eintreffen der Flatower Landsleute

Treffpunkt und Quartiernachweis im Gasthaus „Deutsches Haus“

Am Abend: Gemütliches Zusammensein

Sonntag, den 2. Juni 1963

9.30 Uhr

ev. Gottesdienst in der Nicolauskirche

9.30 Uhr

kath. Gottesdienst in der St. Bernward-Kirche

11 Uhr

Kranzniederlegung im Schloßhof

11.30 Uhr

Treffen der Vertrauensmänner der Heimatgemeinden und des Kreis-Arbeitsausschusses im Kaminsaal im Schloßhof

Anschließend Mittagspause

15 Uhr

Kundgebung im Schützensaal danach

Beisammensein — Musik — Tanz

Montag, den 3. Juni 1963

10 Uhr

Busfahrt durch den Patenkreis

(vorherige Anmeldung)

17 Uhr

Rückkehr und Heimreise

SCHLOCHAUER KREISTREFFEN 1963

Den Aufruf für dieses Treffen sowie das Programm finden unsere Leser in der Mai-Ausgabe des Kreisblattes, die als Pfingstnummer am 15. Mai erscheinen wird.

Zwischen Tessenthin- und Bölzigsee

Baldenburger Kurzgeschichten aus der Nachkriegszeit (8)

Auf Hasen- und Wildschweinjagd im Grenzort

Von Lothar Stielow

Das Wort „Fleisch“ war in den Jahren 1945 bis 1947 in Baldenburg etwas, was man nicht einmal unter dem Begriff „Mangelware“ zusammenfassen konnte. Selbst dieser Ausdruck wäre noch übertrieben gewesen.

Die noch der Zerstörung entgangenen Fleischerläden waren leer, ja, teilweise hatten sie nicht mal Fensterscheiben oder Türen. Aber selbst wenn in den Läden Fleisch verkauft worden wäre: für uns hätte es keine Möglichkeit gegeben, etwas zu kaufen, denn wir hatten ja keine Zlotys.

Wir mußten uns also nach etwas anderem umsehen. Was lag hier näher, als von dem Wildreichtum unserer Heimat zu nehmen. Da begannen aber bereits die Schwierigkeiten. Deutsche Jäger gab es kaum noch und wenn, dann war ihnen das Jagen verboten; ganz abgesehen davon, daß sie auch keine Jagdwaffen mehr besaßen. — Wir hatten zwar in der ersten Zeit nach dem Zusammenbruch noch einige Waffen versteckt, doch stöberte die polnische Miliz sie auf und nahm sie mit. Es war außerdem auch gefährlich für uns, mit Waffen herumzulaufen. Wir mußten dann damit rechnen, als Partisanen angesehen und festgenommen zu werden. So blieb uns also nur noch das Wildern mit Fallen und Schlingen. Gewiß war diese Art des Jagens nicht gerade human, und wir verstießen damit auch gegen die Gesetze. Aber wer fragte in dieser gesetzlosen Zeit schon nach Paragraphen?

Da wir nur einige wenige Fallen besaßen, befaßten wir uns in der Hauptsache mit dem Schlingenstellen. Draht lag ja genügend vom Bau des sogenannten Ostwalls herum. Nun stellten wir Schlingen für Hasen und Wildkaninchen sowie kleinere für Rebhühner her. Unsere Jagdgebiete waren: der Wald zwischen Borwel und Grenzort, die Bischofthumer Fichten, die Alte Promenade bis zur Walkmühle sowie die Felder zwischen den erwähnten Gebieten. An manchen Tagen hatten wir bis zu 150 Schlingen aufgestellt. Besonders gut ging dies im Winter, wenn man die Wildwechsel gut im Schnee erkennen konnte. — Wir stellten sogar Schlingen für Rehe, hatten jedoch damit wenig Glück.

Die ersten „Braten“ gingen uns am Bunker an der Bischofthumer Chaussee und bei Theresenhöh an der Galgenkuhle ins Netz. Besonderes Jagdglück aber hatten wir beim Grenzort, wo wir einige Hasen im Gewicht von je vierzehn bis achtzehn Pfund fingen. — Den ersten Hasen, der uns ins Garn ging, wollte uns mein Hund streitig machen. Der Hase, der noch lebend in der Schlinge saß, versuchte bei unserer Annäherung zu flüchten. Dabei hinderte ihn allerdings ein größerer Fichtenast, an dem die Schlinge befestigt war. Mein Hund stürmte, als er den Hasen gewahr wurde, sofort los und biß sich im Rücken des Tieres fest. Es half kein Zureden oder Brüllen: wir mußten dem Hund die Zähne auseinanderreißen und ihm mit der Faust auf die Nase schlagen, ehe wir ihn von seinem Opfer, welches in seiner Todesangst fürchterlich schrie, trennen konnten. Auch dieser Hase bereicherte unseren damals recht spärlichen Speisetzettel.

Eines Tages, es war im Februar 1947, als wir unsere Schlingen am Grenzort nachsehen wollten, wurden wir durch ein krachendes Geräusch in den Schonungen bei der Baumschule furchtbar erschreckt. Wir sahen etwas Dunkles durch die Tannen stolpern. Unser erster Gedanke war: Polen! Wir warfen sofort unsere Schlingen fort, sahen jedoch gleich danach ein Wildschwein, einen ausgewachsenen Keiler, ziemlich genau auf uns zustürzen. Wir hatten uns noch nicht ganz von unserem Schreck erholt, als schon der erste von uns auf einem Baum saß; alle anderen taten es ihm nach. Der Keiler, der sich uns bis auf vier oder fünf Meter genähert hatte, blickte zwar zu uns herauf, verschwand dann aber genau so schnell, wie er gekommen war, im Dunkel des Tannendickichts. Scheinbar war er ebenso erstaunt gewesen wie wir. Der Schrecken saß uns aber noch lange in den Gliedern. Wir hatten im Grenzort noch niemals Wildschweine gesehen.

Owohl wir eigentlich von Wildschweinen fürs erste genug hatten, faßten wir sofort einen „Schlachtplan“. Drei Tage später, es war ein Sonntagvormittag, gingen wir „schwerbewaffnet“ auf Wildschweinjagd. Unsere Bewaffnung bestand aus Speeren, die wir uns selbst angefertigt hatten. Uns alle aber übertraf

unser Jagdgefährte Lothar Schacht mit einem Bambusspeer, auf dem an der Spitze in einer Hülse ein russisches Bajonett angebracht war. Außerdem besaßen wir alle Fahrtenmesser oder Dolche sowie Beile oder kleinere Äxte, durch deren Stiele wir Löcher gebohrt hatten. Durch die Löcher hatten wir Wäscheleinen gezogen und hofften so, falls wir wieder auf die Bäume flüchten müßten, mit Hilfe der Wurfbeile unser Opfer von oben zu erledigen.

Um die Polen nun nicht auf unsere seltsame Bewaffnung aufmerksam zu machen, gingen wir ziemlich früh los. Am Grenzort angelangt, flüsterten wir nur noch und streiften das gesamte Gelände durch die tief verschneiten Tannen ab, unsere Speere wurfbereit in der Hand haltend. Fast am Ende angelangt und schon mutlos geworden, sahen wir plötzlich zwei Gestalten aus den Tannen auftauchen. Wir nahmen an, daß es Polen seien und warfen sofort unsere Waffen in das Dickicht. Einem von uns wurde durch einen fortgeworfenen Speer eine stark blutende Schnittwunde an der Hand beigebracht. Gleich darauf sahen wir, daß wir uns geirrt hatten: die angeblichen Polen waren zwei Deutsche, nämlich Willy und Otto Machalsky aus Baldenburg, die nun in Klein-Wittfelde wohnten und selbst auf der Pirsch waren. Ergebnislos brachen wir die Jagd ab. Vielleicht war es besser so, denn wer weiß, wie es gekommen wäre, wenn wir wirklich auf Wildschweine gestoßen wären.

Es war dies denn auch eine unserer letzten „Jagden“. Seit geraumer Zeit waren es schon die Polen, die die von uns gestellten Schlingen ausnahmen. Wir konnten noch so früh aufstehen. Stets sahen wir Polen durch die Büsche kriechen mit „unseren“ Hasen in den Händen.



Mit diesem Foto von seinem 1961 erbauten Haus grüßt unser schwer kriegsverletzter Landsmann Willy Dahlke aus Groß-Jenznick, Kr. Schlochau, alle seine Freunde und Bekannten zum Osterfest. In diesem Hause wohnt er mit seiner Schwester Herta Dahlke und dem einzigen überlebenden Sohn seines verstorbenen Bruders Erich, seinem Neffen Reinhard. Erich Dahlke, der 1945 von Russen verschleppt wurde, verstarb im September 1945 in der Gefangenschaft. Seine Ehefrau Hildegard, geb. Ziesmann verstarb im März 1958. Lds. Willy Dahlke, der zu 100% arbeitsunfähig ist, wohnt in 321, Elze/Han., Kleistweg 6 *

Zusammenkunft aller ehemaligen Schüler des Kgl. Gymnasiums zu Konitz (Westpr.) in 3251, Meinsen (am Deister) am Himmelfahrtstage, Donnerstag, den 23. Mai 1963, im „Haus Weichselland“, Ruf: Lauenau 477.

Rechtsanwalt und Notar Dr. August Riedel aus Konitz, Schlochau, Pr. Friedland, jetzt in Gifhorn und 3176, Meinersen, lädt alle früheren Abiturienten und Schüler mit Damen und sonst Interessierte ein, insbesondere aus der Koschneiderei und aus den Kreisen Schlochau und Flatow einschl. Zempelburg. Zweck u. a.: Sammlung von Material für eine Geschichte des Gymnasiums zu Konitz.

Die Zusammenkunft findet bestimmt statt. Mehrere Abiturienten vom 21./22. 3. 1919 haben bereits zugesagt; vivante sequentes! Beginn ab 8,30 Uhr. Zimmer für die Nacht (22./23. 5. 1963) bitte direkt bestellen.

Verkehrsverbindungen: Bundesbahnstationen: Lauenau bzw. Messenkamp Kraftfahrzeuge: Autobahn Hannover-Bielefeld, neue Abfahrt Lauenau über Pohle (3 km)

Das Osterlamm tanzt

Es wollte Ostern werden, späte Ostern, denn die Stare in den alten Linden sangen, und die Finken schlugen schon. Unter den Haselnußsträuchern blühten die weißen Anemonen, als wäre ein weißes Laken den ganzen langen Haselnußgang entlang gebreitet. Am Gründonnerstag saß ich auf der hohen Steintreppe vor der Küchentür und stieß Kardamom in dem uralten Messingmörser. Dabei sang ich aus voller Kehle: „Der Lenz ist gekommen“, denn wir übten dieses Lied schon zur Kirchenvisitation, „to Supperdent“, wie wir sagten. Die Stare im alten Kastanienbaum dicht an der Küchentür pfiiffen den Takt zu meinem Lied.

Am Nachmittag wollten wir Kinder zum Tabler Wald gehen; an der Bedügnis blühten die herrlichsten Leberblümchen. Mutter liebte diese Blumen so sehr, weil sie selbst dicht am Walde aufgewachsen war. Aber es ging mir nicht nur um die Leberblümchen. Großmutter lag krank, was nicht oft vorkam. Ihre Schwester, Tante Malchen, hatte mir erzählt, für einen Kranken müsse man am Gründonnerstag Farnkraut, das bei uns Schlangenkraut genannt wurde, aus dem Walde holen und es bis zur Osternacht in eine dunkle Ecke stecken. Dann, ganz früh am Ostermorgen, ehe die Sonne aufgeht, muß man den Stengel schräg mit dem Messer anschneiden. Man soll dann in dem Schnitt deutlich ein Ch erkennen können; die Buchstaben sollen den Namen des Gekreuzigten bedeuten. Dieses sagenumwobene Schlangenkraut soll man unter das Bettlaken eines Kranken legen, dann wird er bestimmt gesund.

Ich hatte Großmutter sehr gern und wollte ihr das Schlangenkraut unbedingt holen. Tante Malchen, die sehr fromm war, hatte noch gesagt, wer das Farnkraut hole, müsse an diesem Tage sich sehr vorsehen, daß er nichts Unrechtes tue. Das wollte ich gern!

Am Nachmittag zogen wir Kinder los nach dem Wald. Lippkes Liese, die Tochter des Hirten, war mitgekommen. Wir hatten jeder einen Korb auf dem Arm. Meine Schwester hatte einen ganz kleinen, den ihr der Hirt geschenkt hatte. Der Bruder schwenkte seinen grünen Weidenstock, in den er allerlei Kerben eingeschnitten hatte. Am Bahndamm blühten schon die Butterblumen. Die Kiebitze lärmten ihr „Kiwitt, wo bliev ick!“ Über uns stiegen die Lerchen und sangen so hell. „He Osterhoas, he Osterhoas“, schrie die kleine Schwester, — dicht vor uns war ein Hase aus seinem Lager aufgesprungen.

Als wir in den Wald kamen, gurrten die Wildtauben in den alten Eichen, daß der ganze Wald widerhallte. „Dat sön de Seelkes von de Hochtiedslied, wo dāmoals öñne Bedügnis verstu mußte“, meinte die Liese. So sagte nämlich eine alte Sage. „Zwölf Schleedes voll, on Brut on Briedjam dertoo. Oawer öñne Osternacht solle se doch aller anne Bedügnis stoahne, ok de rode Jäger, de Rotjack, der se durt röngefährt hāt.“

Wir waren an der Bedügnis angekommen. „Paßt opp, de Rotjack kömmt“, sagte mein Bruder. Da weinte die kleine Schwester und klammerte sich an mich. Ich aber stieß der Liese den Ellbogen in die Seite und schimpfte den Bruder aus: „Seht moal, wat ju angeröcht hebbe“, nahm die kleine Schwester an der Hand und stand nun vor dem See. Rings unter den Bäumen war ein einziger Teppich voll blauer Leberblümchen und weißer Anemonen. Und in den Bäumen, den hohen, mächtigen Eichen und Fichten, die diesen unheimlich-schwarzen See umstanden und sich über ihn neigten, gurrten die Wildtauben, schlugen die Finken, sangen die Meisen; der Baumspecht kletterte an den Eichen hoch, ein Eichkater hüpfte von Baum zu Baum, und es war, als ob bei den Lenzliedern der tausend Vögel der Frühling seinen Einzug hielt, auch hier im Walde. Schnepfen flogen über die Bedügnis; ihr seltsamer Ruf ließ uns an Okuli denken, denn die Schnepfe war ja der Ostervogel. Wir pflückten Leberblümchen, so viel unsere Körbe trugen; Anemonen hatten wir ja zu Hause. Dann suchte ich Farnkraut für die Großmutter. Die Pflanzen waren noch ganz jung. Im Sommer, zu Johanni, wollte ich viel mehr davon holen. Es raschelte, — eine Kreuzotter hatte sich dort gesonnt und schlängelte sich jetzt durch das dürre Laub eilig davon. Ich kreischte los. Ach, Tante Malchen hatte ja erzählt, daß auf das Schlangenkraut unter dem Kreuz ein Blutstropfen gefallen war; nun war der Schlange die Macht genommen, das Kraut aber von Stund an gesegnet!

Als wir nach Hause kamen, stürzten wir uns hungrig auf die Gründonnerstagskringel. Ich ging zur Großmutter. Sie lag im Himmelbett in der Ecke; die rotbunten Gardinen mit den langen Häkelspitzen waren frisch aufgesteckt. Ich sagte ihr ins

Eine heimatliche Erinnerung

Von Toni Schawaller

Ohr, ich hätte Medizin für sie aus dem Walde geholt, und tat sehr geheimnisvoll. Sie strich mir liebevoll über mein Haar und sagte: „Na, denn war eck joa ok gesund ware.“

Endlich war der Vorabend des Osterfestes herangekommen. Ich hatte das Farnkraut in einer Kellerecke versteckt; nun holte ich es vor, legte es sorgfältig unter mein Bett und meines Bruders Taschenmesser darauf. Eigentlich wollte ich wachbleiben, bis die Sonne aufging, aber das konnte ich ja nicht. So hatte ich Großmutter gebeten, sie solle mich um drei Uhr wecken, ich wollte das Osterlamm tanzen sehen. Ich schlief ja mit Großmutter im gleichen Zimmer.

„Tone, stoah opp“, hörte ich ganz leise rufen. Ich stand auf. Es war Ostermorgen! In der Stube war es noch ganz dämrig. Schnell zog ich mich an, und feierlich holte ich mein Schlangenkraut vor. Mit zitternder Kinderhand schnitt ich den Stengel schräg durch. Dort waren allerlei weiße Punkte zu sehen, aber ich konnte mir kein Ch daraus zusammenreimen. Vielleicht lag es daran, daß ich nicht folgsam war, als die Mutter mich gestern abend rief? Ich hatte auf meinem Lieblingsplatz auf dem Tannenhügel gesessen und meldete mich nicht; ich wollte, wie so oft, die Tannen rauschen hören. Das war wohl eine große Sünde gewesen, die ich begangen hatte.

Seufzend ging ich zum Himmelbett, schob die rotbunten Gardinen mit den Häkelspitzen zur Seite und umfaßte meine Großmutter. „Goode Oster“, sagte ich leise. Sie strich mir übers Haar und sagte: „Böst e goode Marjell.“ Ich nahm das Farnkraut und steckte es unter ihr Laken, dort, wo die kranken Füße lagen. „Dat wart helpe“, sagte ich zuversichtlich. „Goah man“, sagte die Großmutter, „sonst sittst nich dat Osterlamm danze.“ Ich schlich mich zur Tür hinaus.

Es war so still, es schlug noch kein Fink, weiß schimmerte es vom Haselnußgang. Ich lief zum Tannenhügel hinauf. Die Tannen rauschten den Osterchoral, wie ihn schöner nicht die Orgel in der Didlacker Kirche sang. Zu meinen Füßen blühten Tausende von Anemonen im Haselnußgang. Und dort, dort ging die Sonne auf. Ich faltete die Hände und starrte eine Weile in das Licht, bis mir die Augen schmerzten. Da sah ich das Osterlamm tanzen, mitten in dem Licht der Ostersonne. Es war, als ob die Finken, die Meisen, Amseln und Stare nur auf diesen Augenblick gewartet hätten. Sie schmetterten und sangen und grüßten die strahlende Ostersonne. Lange stand ich so. Vielleicht war dies der schönste Augenblick in meinem Leben.

Als ich wieder ins Haus kam, sah ich, wie meine Schwester und unser Mädchen gerade das Osterwasser, das sie geholt hatten, in die Küche stellten. Sie wuschen sich damit, und die Schwester benetzte auch mir das Gesicht. Sie fragte lächelnd: „Wat stroahle bloßig dine Ooge so?“ Da sagte ich ganz leise: „Eck säch dat Osterlamm danze.“ Dann trug ich der Großmutter das Osterwasser an das Himmelbett.

Flatower Pfingsttreffen

Gifhornfahrer aus dem Raum Hamburg und Niederelbe!

Liebe Flatower!

Zum Pfingsttreffen in Gifhorn beabsichtigt die Hamburger Heimatgruppe bei genügender Beteiligung einen Bus ab Elmshorn fahren zu lassen.

Abfahrt am **Sonnabend, dem 1. Juni gegen Mittag von Elmshorn**. Zusteigemöglichkeiten in Tornesch, Bahnhof und in Hamburg, Hauptbahnhof, Eingang Kirchenallee. Rückfahrt am Pfingstsonntag gegen Abend. Interessenten richten ihre Zusage bis spätestens 1. Mai an mich. Benachrichtigung erfolgt umgehend.

Mit den besten Ostergrüßen in Heimatverbundenheit

Der Vorstand: **Robert Dennin, 2, Hamburg-Stellingen
Steinburger Straße 60**

Pfingsttreffen des Kreises Flatow in Gifhorn

Die Landkreisverwaltung Gifhorn bittet, Quartierbestellungen baldmöglichst, **spätestens jedoch bis zum 15. Mai 1963**, an Herrn Amtmann Möhle, Kreisverwaltung Gifhorn, Telefon 651, zu richten. Siehe auch Seite 1822 dieser Zeitung: (An alle Flatower!)

Jahrmarkt in Flatow

Von Bürgermeister Carl Brandt

Das Wort „Jahrmarkt“ war ein süßer Klang für so viele in Stadt und Land; aber das Wort „Flatower Jahrmarkt“ bezauberte.

Es waren nicht nur die Kinder in der Stadt selber, die sich auf das Leben und Treiben des Jahrmarktes, auf seine Überraschungen, auf das viele Neue — neu blieb doch das meiste, wenn es auch alt, längst bekannt und oft wiedergekehrt war —, welches er Augen, Ohren und Gaumen bot, ungeduldig freuten. — Mit Wonne und Entzücken dachte auch die reifere Landjugend an den Tag, und manch biederer und fleißiger Landmann hoffte auch auf ihn, und zwar nicht nur aus selbststüchtigen Gründen, des Verdienstes für eigene Erzeugnisse wegen, sondern weil er so manchem guten Freunde die Freude des Wiedersehens mit der eigenen werten Persönlichkeit gönnte. Dann konnte man es auch begreifen, wenn bei solcher Begegnung ein guter Tropfen zur Stelle sein mußte.

Es gab aber auch Leute, die dem großen Tag mit Zweifel, ja, mit Sorge entgegensahen. Das „Marktfahren“ war ein saures Stücklein Brot. Nicht nur der Mühe und Arbeit, sondern auch der Beschwerlichkeiten und Kosten der Reise wegen, die die kleinen Handwerker und Händler darum hatten. Unsere hiesigen „Marktfahrer“ besuchten die Märkte in allen Orten der Umgegend bis nach Nakel, Poln.-Krone, Tuchel, Konitz, Schlochau, Hammerstein, Bärwalde, Märk.-Friedland, Schloppe, Schönlanke, Kolmar, Samotschin. Und in diesem Umkreise liegt noch manch anderes Städtchen. Umgekehrt kamen die Verkäufer aus all diesen Orten wieder nach Flatow, aber die Käufer kamen aus engerem Kreise und waren manchmal nur so spärlich und mit so dünnem Geldsack da, daß die Marktfahrer kaum soviel einnahmen, um ihren Fuhrmann bezahlen zu können. Auf ihre Kasse hatte allein das Wetter schon einen großen Einfluß, denn bei Regen und Kälte kaufte man auf offener Straße nicht gern. Es gab Jahrmärkte, die diesen Namen nicht verdienen, so erbärmlich war der Verkehr.

Auch die Fuhrleute nahmen die Marktfahrer nicht immer gern. Auf weite Strecken und Wege mit großer Last sich begeben, das setzte voraus, daß man zwei Tage wenigstens unterwegs sein mußte. Und wenn das Wetter und dementsprechend der Verdienst des Marktfahrers schlecht war, dann kam auch der Fuhrmann oft knapp mit Gelde, aber häufig zu reichlich mit gutem Trunke versehen, zu seinem Weibe nach Hause. Wo es am Groschen gebricht, mangelt es nicht am Gläschen. Und stark' Getränk ist in der alten Provinz Preußen zu Hause.

Die Stadt Flatow hatte bis 1732 vier Jahrmärkte, später sieben. Diese waren: der Heilige Dreikönigsmarkt, der Ostermarkt, der Pfingstmarkt, der Laurentius-Jahrmarkt, der Crucis-Jahrmarkt, der Allerheiligen-Jahrmarkt und der Nikolaus-Jahrmarkt. Im Jahre 1820 erhielt sie dazu noch fünf Vieh- und Pferdemarkte.

Bürgermeister Weber, das damalige Stadtoberhaupt, schrieb darüber voll Freude: „Auf unseren Antrag hat eine Königl. Hohe Regierung zu genehmigen geruht, daß am hiesigen Orte jährlich fünfmal Vieh- und Pferdemarkt gehalten werden kann.“ Er weist die Bezirksvorsteher an, den Bezirksinsassen aufs Beschleunigste bekanntzumachen, daß jeder Viehbesitzer, wenn auch nur ein Stück Vieh oder Pferd, auf den hierzu so schönen, angemessenen Platz, Blunawa genannt, führen mag, wenn auch gleich der Eigenthümer desselben nicht gesonnen seyn sollte, selbiges Stück Vieh oder Pferd zu verkaufen. Er hatte recht: Schon ein großer Auftrieb hebt das Geschäft, wenn auch nichts verkauft wird.

Die „Blunawa“ war der Anger. Heute heißt er Blücherplatz, ist mit Baum- und Strauchgruppen bepflanzt und mit Rasenflächen und Spazierwegen versehen. Zu Webers Zeiten und noch vor vierzig Jahren war er der Scheunenplatz, voller Mistfüßen, Unrat und Stinklachen — der „schöne“ Platz.

Der bedeutendste hiesige Jahrmarkt war der St. Martinsmarkt, auch „Mietsmarkt“ genannt, weil auf diesem Markte sich das Gesinde stellte, das sich zu Neujahr vermieten oder seine Stelle wechseln wollte. Dieserhalb hatte der Markt sein besonderes Gepräge, und darum wollen wir heute auch ihn besuchen.

Am Spätnachmittag oder am Abend des Vortages kamen die ersten Marktfuhren von außerhalb in die Stadt. Große Leiterwagen mit dem umfangreichen „Marktkasten“, in dem die Ware verstaut war, hintenauf, und überragt und umhegt von den Stangen, Latten und Gestellen der Bude. Obenauf lag der Budenplan, und darauf hockte manchmal noch die Frau des

Marktfahrers. Oder es kamen die Marktfahrer mit ihren Waren in großen Planwagen, in deren Versteck alle Schätze Indiens von den Kindern vermutet wurden. Und die Marktware, soweit man sie selbst anfertigte, war doch oft nur leichtes Zeug.

So kamen sie nun in die Stadt, die alten und wohlbekanntesten Gestalten der Marktfahrer, und jedesmal auch einige neue. Um Martini dunkelt es schon früh. Den ganzen Abend, ja, die ganze Nacht hindurch hörte man die Marktwagen über das Pflaster rasseln, langsam, klirrend, polternd, klappernd. Man hörte im warmen, von des „Lichts gesell'ger Flamme“ erhellten Zimmer genau, was draußen in der Dunkelheit abgeladen wurde: die klappernden Stangen, der dumpf polternde Kasten. Man vernahm manchmal schon erregten Wortwechsel und zänkisches Geschrei um einen mehr oder weniger heißbegehrten Standplatz. Es begann auch das „Standlegen“ einiger der Fremden, deren Bude erst morgen kommen sollte. Das heißt, man legte eine Stange oder ein Brett in den Rinnstein, was soviel zu sagen hatte als: Dieser Platz ist schon belegt. Die Einheimischen legten schon am Nachmittage „Stand“, und, obwohl sie schon immer, durch die hohe Obrigkeit geschützt, das Recht hatten, die besten Stände für sich zu behalten, so wurde ihnen ihr Recht doch vielfach von anderen Einheimischen oder sogar von kecken Auswärtigen oft genug bestritten und mußte, wenn nicht anders, mit der Faust zurückerobert werden.

Graute nun endlich der Morgen des großen Tages, dann wurde es zuerst in der alten Konditorei am Großen oder Hauptmarkte lebendig. Da saßen im Laden, in den immer neue Ladungen von Kuchen wanderten, und in der großen Gaststube die Marktfahrer oder Marktfrauen, um sich an einem warmen Morgenfrank zu erquicken. Hatten doch viele von ihnen im Planwagen bei der Ware übernachtet. Andere waren die Nacht hindurch gefahren und soeben angekommen. Da tat heißer Kaffee gut. Diesen erhielt man hier in Tassen vom Rauminhalt zweier bis dreier heutiger, und zwar hatten die Tassen entweder die gerade Form wie ein Stotz (landläufiger Ausdruck für Stumpf) oder aber waren eine bauchige Kuffel (Kufe, Faß). Dafür zahlte man heute einen Groschen und wieder für einen Dittchen (westpreußischer Ausdruck für Groschen) erhielt man ein Stück Blechkuchen mit Streusel von fünf Zoll Länge und Breite und von einer Dicke, daß man beim Essen die Maulsperrre bekommen konnte. Andere zogen einen „Fraustädter“ für einen Scher, der an Würde dem Dittchen-Blechkuchen gleichkam, vor. Noch andere bestellten Dreierkuchen oder Schnecken. Die Männer hingegen holten ihre Stullen vor und tranken den Kaffee dazu, dem dann ein Kaffee-Likör folgte, nur etwas kräftiger. In einigen Bäckereien, Gastwirtschaften und Fleischereien ging es morgens ebenso zu wie hier in der feineren Konditorei.

Nach der Stärkung ging's hinaus ins feindliche Leben. Die Fuhrwerke kamen von allen Seiten in die Stadt gefahren, das Vieh und die Pferde wurden hergetrieben, die Martinsgänse kreischten und schnatterten, die Hühner schrien, und die Ferkel quiekten auf dem Wagen. Die Fuhrleute hatten Mühe, ihr Gefährt sicher durch die sich immer mehr füllenden Straßen hindurchzulenken und schrien in allen Tonarten ihr langgezogenes „Hoh! Hoh!“

Endlich hatte jeder seinen Stand erhalten und eingenommen. Nachdem das geschehen, konnte man die Spießbürger des Jahrmarktes beobachten, wie sie mit Kennerblicken langsam durch die Budenstadt schlenderten und das Geschäft allgemein im voraus abschätzten. Dann begann das Aufbauen der Buden mit Gähmmer. Nachdem der Plan aufgezogen war, ging's ans Auspacken, und wenn das beendet war, ging der Jahrmarkt erst richtig los.

Die Kunden gingen zuerst durch die ganze große Budenstadt, um zu sehen, was los war. Wir gehen mit.

Zuerst geht es nach dem Pferdemarkt, auf Bethlehem. Natürlich war dieser Markt nicht entfernt mit den berühmten Pferdemarkten von Jastrow zu vergleichen, aber alle Roßtäuscher-Kunststückchen wurden auch hier versucht und gelangen oft nur zu gut.

Auf dem alten Petersilienmarkt, der heute Viehmarkt heißt, waren Rindvieh, Schweine, Schafe und Ziegen aufgetrieben. Hier war das Geschäft nicht ganz so aufgeregt wie auf dem Pferdemarkt. Aus dem heimischen Stalle, aus ländlicher Stille hierhergetrieben auf den lauten, unruhigen Markt, schienen die Tiere zu ahnen, daß nichts Gutes ihrer wartete. Der bisherige Besitzer strich nach endlich abgeschlossenem Handel sein Geld ein. Mancher von unseren Landleuten verabschiedete sich von

dem Tier, das er aufgezogen, noch durch ein liebkosendes Streicheln, andere würdigten es keines Blickes mehr.

Nun weiter durch die Petersiliengasse — die heutige Fahrheitstraße — nach dem Krautmarkt. Der hatte nicht umsonst seinen alten Namen, ehe eine verkehrte Welt ihn Friedrichsplatz nannte, denn hier war alles zu sehen, was Garten und Feld boten. Große Wagen voll Kohl, Wruken, Kartoffeln, Obst, Gemüse, Zwiebeln, und, was für die bevorstehende Schweineschlachtereie das wichtigste war: alle Wurstkrauter. Aber hier war auch der Geflügelmarkt, auf dem die Martinsgans heute eine ganz besondere Rolle spielte. Hier war, wie man bei uns sagt, das größte „Gereibe“ um die begehrten Vögel, und der Bauer hatte Mühe aufzupassen, ob nicht ein „Käufer“ ohne Geld mit dem Vogel im Gedränge davonflog.

Auf der West- und Südseite des Platzes war der Topfmarkt. Alles mögliche Geschirr stand hier auf dem Boden, meistens

irdenes Geschirr, auch Porzellan. Heute brauchte man neben anderem: Schmalztöpfe, Kuchenformen und Reibesetzer, Wärmeflaschen und dergleichen. Die Nordseite des Platzes hatten zum Teil die Pfeifen- und Horndrechsler inne sowie die Knopf-, Zwirn- und Bandhändler. In der Friedrichstraße, und zwar auf der Nordseite, standen die Kammacher, Buchhändler und Bilder- und Spiegelverkäufer. — Noch vor vierzig bis fünfzig Jahren kam auch der Petschaftstecher. Damals war es gute Sitte, jeden Brief zu siegeln, und dazu gehörte ein Petschaft. Für die einfachsten Ansprüche genügte im Petschaft die Anfangsbuchstaben des Namens. Wer sich in seiner Familie eines Wappens erfreute, konnte auch dieses haben. Die Geschicklichkeit des Petschaftstechers konnte man nach der Bestellung des Petschafts sofort bewundern; vielleicht noch mehr die Geschwindigkeit, mit der der „Künstler“ sich vor den Augen des Kunden sich seines Auftrages entledigte.

(Schluß folgt)

Am Ostermorgen kam ich in Workuta an

Von Dieter Friede

Dieter Friede, dessen Entführung und langjährige Deportation durch die Sowjets seinerzeit die Empörung der freien Welt hervorrief, beschreibt hier sein „Osterfest“ 1950 in Sibirien.

Ein Tag wie jeder andere versinkt im Gedächtnis gleich dem Tropfen im Meer. Wie sollte ich aber je den ersten Ostertag im Land der Wachttürme vergessen? Und wenn 50 Jahre vergingen: wenn ich meiner Erinnerung das Wort gebe, ist es mir, als sei das Unbeschreibliche gestern gewesen.

1950 war es. Am Karfreitag überfahren wir den 66. Breitengrad, den nördlichen Polarkreis. Wir, wer ist wir? Hier stock' ich schon. Ich kenne sie ja nicht. Fremd waren sie mir, bis wir hinter die dicken Gitter des Gefängniswaggon gestossen wurden. Das eine weiß ich nur, daß sie im Schicksal meinesgleichen sind. Weggeschleppt, eingesperrt und jetzt zu einer Fracht zusammengeladen.

Ein dicker Frachtbrief ist auf jeden ausgestellt. Seine Aufschrift könnte man im Schlaf hersagen, so oft ist sie verlesen worden. Auf jeder Station bei der Ankunft, bei der Abfahrt, in jedem Durchgangsgefängnis beim Kommen und Gehen. Paragraphen, Straffahre. 25 Jahre in der Mehrzahl. Fast ein Menschenalter Zwangsarbeit pro Menschlein, auch für die Frauen in unserem Waggon.

Inzwischen habe ich nämlich einiges erfahren. In langen Tagen und längeren Nächten dringen die Steckbriefe durch Wände und Gitter. Ach, wenn ich sie trösten könnte, die Mädchen und Frauen aus Leipzig, Halle, Potsdam, Berlin, die doppelt gefährdeten. Wir haben es leichter, uns wird keine Gewalt geschehen. Davor wenigstens brauchen wir nicht zu bangen.

Vor den Männerstimmen werden meine Ohren weit. O Babel unserer Zeit! Französisch, Holländisch, Estnisch, Lettisch, Litauisch, Ukrainisch, Tschechisch, Polnisch, Rumänisch, Russisch, Laute aus dem Kaukasus, Korea, Japan, China, Burma. Laßt uns eine Internationale gründen! Verschleppte aller Länder, vereinigt euch! Anmeldungen hier, im dritten Abteil.

Ein schäbiger Spaß. Wir sind viel zu schwach, um spotten zu können. Ein Kind würde uns umlaufen, so elend sind wir. Der Hunger kneift, doch wir rühren nichts an, seit Tagen nicht. Es schüttelt uns vor dem Salzhering und dem rotfleischigen Lachs-fisch, die unsere einzige Verpflegung sind. Denn statt Brot gibt es Steine — so hart ist das schwarze Dörrbrot.

Nein, Leute, spottet nicht. Seht euch an, dann vergeht euch das Lachen. Bart und Dreck, Dreck und Bart und ein Bocksgestank, pfui Teufel. Die Posten schließen die Abteile nicht zum Austretengehen auf, einen halben Tag und länger nicht. Und hier sind nur Kranke. Alle leiden an schrecklicher Blasen-schwäche, viele an Diarrhöe. Verschleppte aller Länder, reinigt euch, ehe ihr spottet. (Wenn es nur Waschwasser gäbe in diesem Teufelswaggon).

Wirklich, laßt den Spott, Karfreitag ist heute. Habt ihr schon

einmal in eurem Leben an einem Karfreitag den nördlichen Polarkreis passiert? Habt ihr euch schon einmal so gründlich verfahren? Nach Norden statt nach Westen, wo ihr hingehört. Tag und Nacht nach Norden. Die Landschaft ist nackt, so jämmerlich nackt, daß wir frieren, wenn wir sie ansehen. Gräue und Schnee bei Tag, Schwärze und Schnee bei Nacht. Schnee ist der Tod des Trostes. Im Schnee erstickt das Hoffen auf Frühling, Sonne, Freiheit.

Wir hassen den Schnee, und wir hassen die seltenen Lichter. Anderswo ist Licht Verheißung von Wärme, Geborgenheit. Hier . . . , wenn es in dieser Eisöde einen Schein gibt, kann es nur der Bogenlampenkrantz um ein Zwangsarbeitslager sein. Ein Modell unseres künftigen Lebens taucht aus dem Dunkel vor uns auf: ein dreifacher Stacheldraht im Schnee, geduckte Barackendächer dahinter. Darinnen Menschen wie du und ich.

Und morgen werden zu Haus die Osterglocken läuten. Aber ich denke ja gar nicht an Ostern. Ich kann gar nicht daran denken. Was sich an Kraft über die Wochen — sind es nicht Jahre? — der Fahrt gerettet hat, wiederholt verzweifelt die Frage: wann hört das auf? Sind wir nicht endlich, endlich da? Hat diese Qual, dieses Land keine Grenzen? Der Schuh geht nicht mehr vom Fuß, das Wasser ist bis zum Knie gestiegen. Wir können kaum noch aufstehen, wir sprechen nicht mehr. Ist auch der Spott vergangen?

Endlich ist wieder eine Nacht überlebt. Wir fahren in den grauen Tag. Hört doch: nichts stampft, nichts rattert, nichts rollt. Wir stehen! Es gibt ein Ende selbst solcher Fahrt.

Das weiß ich bis heute nicht, wie ich es geschafft habe — den Marsch vom Waggon zum Lager Workuta. Hunde rechts, Hunde links, der lebende Leichnam in der Mitte. Dank, Peter Bobrow! Ohne ihn wäre ich zusammengebrochen, liegen geblieben. Er packt mich, schleift und schleppt mich.

Und da, im Taumeln und Torkeln, summt ein schwacher, ferner Klang durch den wüsten, leeren Schädel, Erinnerung formt sich. Heute . . . heute . . . Peter, sag' ich, weißt du, daß heute Ostern ist? Ostersonntag, Peter!

Dann ist alles wieder ausgewischt. Nur noch Lager, Lager, Hundegebell, Postengebrüll. Schnee, Schmutz. Aufruf der Namen. Paragraphen. 10 Jahre, 25 Jahre. Und endlich eine Baracke. Und Wasser! Wir sind verkrustet wie ein Beet nach einem Sommer Dürre. Trinken, denken wir, trinken, und wir trinken das eklige fade, schale Zeug. Warmwasser aus Holzbottichen, denen man nicht auf den trüben Grund sehen kann.

Der Kopf ist noch da, er denkt, und das Gedächtnis rührt sich. Richtig, Ostersonntag ist heute. Hätten wir unsere Uhren noch, könnten sie uns sagen, ob jetzt die Glocken zum Ostergottesdienst läuten oder ob sie sich zu Haus schon zum Ostermahl setzen. Ob meine Tochter viele Ostereier gefunden hat? Ach, Christiane.



Eine Aufnahme von der 1. hl. Kommunion in Flötenstein im Jahre 1933 oder 1934. In der Mitte der Kommunionkinder Pfarrer Münchberg, daneben Vikar Weiland. Das Bild wurde eingesandt von Frau Ingeborg Kratz, geb. Schütt aus Flötenstein. Jetzt: Koblenz, Follmannstraße 44.

Wissen Sie denn, woher der Name **Ostern** kommt?

eine kulturgeschichtliche Plauderei

Über die Entstehung des Namens für das Hochfest der Christenheit sind schon mehrfach Vermutungen geäußert worden. So sei Ostern, wie man im Mittelalter glaubte, vom lateinischen Wort für das Opfer (hostia) abgeleitet, was auf Christus als das Osterlamm hingedeutet hätte. Oder man sah in dem Wort zu einer Zeit, wo es noch keine historische Sprachbetrachtung gab, vielmehr eine lautliche Abänderung von Urstand-Auferstehung. Im 12. Jahrhundert lehrte Honorius von Autun, Ostern sei nach der Himmelsrichtung Osten benannt worden, da dort die Sonne aufgehe, das Symbol für den auferstandenen Christus, die „Sonne der Gerechtigkeit“. J. Chr. Adlung (1811) denkt auch an den Zusammenhang mit oster-östlich und findet die Grundbedeutung beider Wörter in dem Begriff Aufgehen - Auferstehen.

Auf den angelsächsischen Bischof Beda den Ehrwürdigen (gest. 735) geht die Annahme zurück, die Germanen hätten eine Frühlingsgöttin Eastre-Ostara gekannt, und der Name des zu ihren Ehren veranstalteten Festes sei auf die Feier der Auferstehung Christi übertragen worden. Anhänger dieser Ansicht, die bis in die jüngste Zeit vertreten worden ist, war auch Jacob Grimm. In seinen mythologischen Schriften hat er der Göttin Gestalt und Leben verliehen. Dennoch verstummten die Stimmen jener Forscher nie, die sie als eine Erfindung Bedas ansahen und ihr den Platz in Walhalla streitig machten. Allein schon der Umstand, daß die anderen verwandten Völker nur eine vom gleichen Wortstamm her benannte Göttin der Morgenröte (Aurora in Rom, Eos in Griechenland, Usah in Indien) kannten, mußte Bedenken erregen. Diesem Vergleich zufolge konnte also Eastre-Ostara nur „Morgenröte“ heißen. Ob die Germanen diese Lichterscheinung vergöttlicht hatten, ist, wenn Bedas Zeugnis trügt, nicht festzustellen.

Ostern war im Zeitalter der Bekehrung der germanischen Stämme das Tauffest, das acht Tage hindurch auf feierlichste Weise begangen wurde. Den Neubekehrten, die in der Osternacht die Taufe empfangen hatten, wurden anschließend als Symbol der Reinheit die weißen Taufgewänder (albae) überreicht. Mit brennenden Kerzen in der Hand nahmen sie an den täglichen Gottesdiensten in der Morgenfrühe, die eigens für sie veranstaltet wurden, in diesen Alben teil. So war dies die „Woche in den Alben“. Kürzer nannte man sie auch einfach die „albae“, und ihr Abschluß, der Weiße Sonntag, war der „Tag des Herrn nach den Alben“ (post albas).

Im fränkischen Raum, wo man sich in der lateinischen Kirchensprache so ausdrückte, war aber in der Volkssprache alba zur Bezeichnung der Morgenröte (französ. aube) geworden, denn das Farbwort albus (weiß) war durch blancus (französ. blanc) ersetzt worden. So konnte die Zeitangabe „in albis“ von den germanischen Franken mit der Mehrzahlform ze asteron (osta-

rum), deutsch „zu Ostern“ wiedergegeben werden, denn Ostara war das Wort für die Morgenröte. Man dachte also nicht mehr an die weißen Taufkleider, sondern an die täglichen Gottesdienste bei Tagesanbruch. Fränkische Glaubensboten brachten diesen Namen in den oberdeutschen Raum, wo er so früh verbreitet wurde, daß es schien, als hätten ihn schon die Goten dorthin gebracht. Dolmetscher aus dem Frankenlande begleiteten aber auch die Mönche aus Rom, denen Papst Gregor der Große den Auftrag zur Bekehrung der Angelsachsen erteilt hatte. Das fränkische Missionswort asteron drang auch noch in die westlichsten slawischen Dialekte ein, teils als Lehnwort (altpolnisch jastry), gelegentlich aber auch als Übersetzung (obersorbisch jutry „die Morgenfrühen“).

Johann Knobloch

War die Rückkehr der Vertriebenen in die ostdeutschen und unter augenblicklicher polnischer Verwaltung stehenden Provinzen Verhandlungsthema?

Entgegen den in Bonn umlaufenden Gerüchten, daß sich der deutsche Botschafter Allardt in Warschau für die Rückkehr der Vertriebenen eingesetzt und auch von polnischer Seite entsprechende Zusicherungen erhalten habe, erklärte ein Sprecher des Auswärtigen Amtes in Bonn, daß bei den Verhandlungen über den deutsch-polnischen Handelsvertrag keine Zusicherungen gemacht worden seien, die heimatvertriebenen Deutschen die Rückkehr in die polnisch verwalteten deutschen Ostgebiete gestatten würden.

Für Arbeit am „Tag der deutschen Einheit“

Im Gegensatz zum Gesamtverband der Sowjetzonenflüchtlinge forderte der Bund der Vertriebenen die Bevölkerung der Bundesrepublik auf, am 17. Juni, dem Tag der deutschen Einheit, freiwillig zu arbeiten und Spenden an eine nationale Stiftung zu zahlen.

Stichtag im Lastenausgleich erweitert

Künftig werden auch solche Vertriebenen in den Lastenausgleich einbezogen, die nach einem vorübergehenden Aufenthalt in der Sowjetzone nach dem 31. Dezember 1952 in die Bundesrepublik gekommen sind. Ein entsprechendes Gesetz wurde vom Bundestag verabschiedet. Dadurch gelangen weitere 350 000 Vertriebene in den Genuß der Lastenausgleichszahlungen.

Allen Landsleuten, Verwandten und Bekannten sagen wir für die Aufmerksamkeit zu unserer goldenen Hochzeit unsern herzlichsten Dank. Möge Gott es vergelten!

Von Familie Dickmann aus Hammerstein ist uns die Anschrift verlorengegangen. Wir bitten darum.

Hermann Greger und Frau

Stirbt unser Bauerntum ?

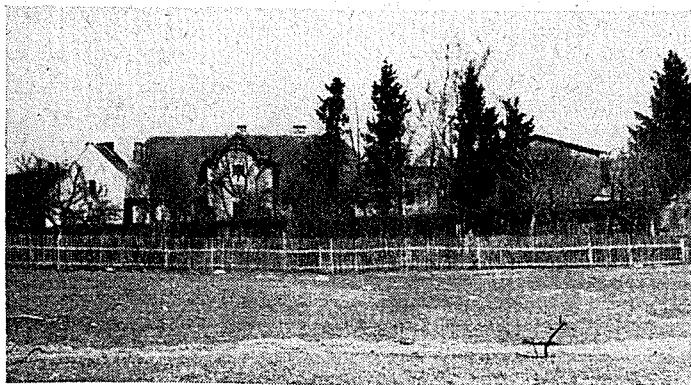
In den tiefen Schoß der Erde legt der Sämann seine Saat. So lernten wir es schon in der Schule. Sie wird keimen und wachsen, Früchte tragen und uns unser tägliches Brot geben. Die Ernte wird dann Stadt und Land teilnehmen lassen am Segen der Natur, an Gottes Segen, sie wird wieder als neue Saat zu neuer Ernte werden.

Was sollen uns, den heimatvertriebenen, entwurzelten Bauern diese Worte heute noch sagen? Viele von uns werden sich in diesen Frühjahrstagen in Gedanken auf der heimatlichen Scholle wissen, sie werden vor sich hinträumen, daß es nun so an der Zeit wäre, den Acker zu bestellen, damit reiche Frucht ihre mühevollen Arbeit lohne. Doch was gilt schon eine Vorstellung, wenn die rauhe Wirklichkeit anders aussieht! Das Schicksal hat anders entschieden, ist auch über die Träume hinweggegangen und läßt sie unerfüllt. Fabriken und Büros haben ostdeutsches Bauerntum verschlungen, es ist untergegangen in den Arbeitsheeren unserer Zeit. Unsere Kinder? Sie kennen kaum noch das große Glück eines freien, der Natur, der fruchttragenden Erde verbundenen Landmannes. Sie wissen wenig von Saat und Ernte, sie lernen gelegentlich noch im Schulunterricht die Früchte des Feldes voneinander zu unterscheiden. Eine lange Kette in der Ahnenreihe ist abgebrochen worden. Ein hartes Schicksal, dessen tiefere Ursache wir nicht zu ergründen vermögen, hat ein Erbe nicht weiter übertragen. Der verlorene Krieg hat darunter seinen Schlußstrich gezogen.

Quellen, die dem Leben eines Volkes immer wieder neuen Auftrieb gaben, wurden verschüttet, sie versiegen langsam, und die Folgeerscheinungen werden spürbar in Erscheinung treten. Noch haben die alten Kräfte zum Wiederaufbau, zum sogenannten Wirtschaftswunder einen nicht unerheblichen Beitrag geleistet. Sie tun das auch heute noch. Doch nur einem Bruchteil hunderttausender ostdeutscher Bauern ist es gelungen, wieder eigenen Boden unter ihre Füße zu bekommen. Als Pächter oder Eigentümer, meistens unter überaus härtesten Bedingungen, die man mit denjenigen von Auswanderern vergleichen könnte, versuchen sie das berufliche Erbe fortzupflanzen. Das ist das Bedrückende am Schicksal nicht nur der vertriebenen, sondern auch der die Freiheit suchenden Bauern.

Welcher Stand könnte sich so die Freiheit nehmen, zu behaupten, er besäße ein eigenes Reich, wäre König auf seinem Hofe, in seinem Lande, wie gerade der Bauer. Es trifft ihn darum doppelt schwer auch diesen Verlust noch hinnehmen zu müssen. Die ostdeutschen Bauern, besonders die in Grenz- nahe, haben den Kampf um Heimat und Scholle ungleich schwerer zu führen gehabt als der Berufsstand innerhalb des Reiches, sie kämpften ihn nicht nur für sich, sondern für ihr ganzes Volk. Haben sie diesen nun verloren? Der Bad Godesberger Bauerntag zeigt, daß sie nicht gewillt sind, sich kampflos in der Vergessenheit verschwinden zu sehen oder in den Aktenbergen der Ausgleichsämter begraben zu werden.

Wie es auch anders sein kann, wenn keine ordnende Hand, wenn eine freie Entfaltung durch destruktive Kräfte unterbunden wird, das zeigt ein Bericht derer, die heute die Herren in unserem Lande sind. Das Jahr 1962 war in unserer Heimat ein Hungerjahr, so will es auch uns die polnische Presse vermitteln. Eine auch für uns überraschende Wende wurde seitens der Partei vollzogen. Erstmals nannte sie Namen und Zahlen und übte heftige Kritik an der bestehenden Mißwirtschaft und forderte dringende Abhilfe und die Heranziehung der Schuldigen zur Rechenschaft.



Viele unserer Schlochau Bauern werden die folgenden Zeiten nicht mit Schadenfreude, sondern mit Bitterkeit im Herzen entgegennehmen. Der frühere Besitzer des Gutes Wiesefeld bei Richnau, Anton Köhn, Stuttgart-Rot, Böckinger Straße 8 stellte mir freundlicher Weise nebenstehendes Foto

zur Verfügung. Diesen Hof nimmt die polnische Presse näher unter die Lupe, da er als Staatsgut zu den unrentabelsten unter den 46 Staatsgütern des Kreises Schlochau zählt. Im letzten Jahr erntete man dort 30 Ztr. Kartoffeln vom Morgen, bei den Rüben die Hälfte. Bei Roggen lagen die Erträge durchschnittlich zwischen 5—6 Ztr., Hafer erbrachte 2—3 Ztr., Gerste wird mit 3—4 Ztr. angegeben. Die Weizenträge kamen den anderen gleich. Ich habe vergleichsweise die Unterlagen aus früherer Zeit eingesehen und sie alle, die den Kreis Schlochau, seine Bodenverhältnisse, aber auch seine Agrarerzeugung kennen, werden nur kopfschüttelnd zu diesen Leistungen Stellung nehmen, sie werden von mir Vergleichszahlen aus unserer Zeit nicht erwarten, sie alle kennen diese besser als ich. Schwere Anklage erhebt die polnische Presse gegen den geringen Ankauf von künstlichen Düngemitteln, wohl wurden diese angefordert, aber nicht gekauft. Mehr als 11 Staatsgüter zählen zu den ganz schlechten, darunter auch das früherer Gut Josefshof. Vielfach überstieg der gezahlte Lohn die Einnahmen aus der Erzeugung.

Der zur Wojewodschaft Köslin zählende Kreis Flatow hingegen wirft einen Lichtblick in den Schatten der ostpommerschen Landwirtschaft. Hier sind viele ehemalige deutsche Bauern und Landarbeiter, dazu die unter deutschen Verhältnissen lebenden polnischen Minderheiten, maßgeblich an der weitaus besseren Agrarerzeugung beteiligt. Die polnische Presse resultiert daraus, daß nicht die schlechte Witterung des letzten Jahres am Versagen, eine bessere Ernte zu erzielen, schuld sei, sondern Fehlplanungen, Interesselosigkeit, vor allem aber Darstellungen seitens der verantwortlichen Beamten, die nicht den Tatsachen entsprechen, um die eigenen begangenen Fehler zu vertuschen. Deutsche Landwirte sind wieder in den Blickpunkt auch des öffentlichen Lebens getreten und nicht selten bekleidet einer das Amt eines Bürgermeister. Wenn damit von den neuen Herren dem ostdeutschen Bauern bescheinigt wird, daß er es versteht, auch unter schwersten Bedingungen dem Boden Erträge abzugewinnen, so dürfen auch wir darauf stolz sein.

Ein Staat ist nicht zu retten, wenn seine noch übrig gebliebenen Bauern langsam aussterben, wenn die Jugend durch die Industriezeit immer mehr aufgesogen wird. Für den Weiterbestand eines Volkes sind die bodenverwurzelten Kräfte unerlässlich. In einem Buche las ich die inhaltsschweren Worte:

„Bauernblut und Bauerngeist,
Ob auch selten man sie preist,
Sind im Volk die starke Macht,
Wohl dem Staat, der das bedacht“.

Hans Mausolf

So ein Osterhase . . .

Wir Kleinen zählten damals ganze sechs Lenz, als ich meinen Bruder befehlen wollte, daß es doch gar keinen Osterhasen gäbe. Um endlich diesen an und für sich harmlosen Streit aus der Welt zu schaffen, fragten wir kurzentschlossen den Großvater: „Du Opa, sag uns doch einmal ganz ehrlich, gibt es einen Osterhasen oder nicht?“ „Gewiß, sogar mehrere“, antwortete er mit toderster Miene, „oder glaubt ihr etwa nicht, ihr Naseweise?“ „Nein“, entgegnete ich mehrwissend, „die E . . . hat mir erzählt, die Eier legen die Eltern immer ins Nest und nicht der Osterhase“. „So, so“, meinte schmunzelnd der Opa, und ich konnte damals noch nicht ahnen, was er im geheimen dachte und vorhatte. Denn als ein ausgesprochener Spaßvogel war unser guter alter Opa bekannt, und ich wünschte, er lebte heute noch.

Am Ostermorgen erwachte ich schon sehr früh und war froh und glücklich. Leise schlich ich, bewaffnet mit einer „Stiepperrute“, zu meinem Bruder, den ich noch im Schlaf überraschte, aber bald munter bekam. Dann gingen wir gemeinsam zu den Eltern und danach zu den Großeltern ins Schlafzimmer. Der Großvater hatte aber bereits das Bett verlassen. Er pflegte mitunter vor Sonnenaufgang das Osterwasser zu holen und auch seine geliebten Pferde erhielten schon immer recht frühzeitig das erste Futter von ihm. Doch was ihn an diesem Morgen so früh aus dem Bett getrieben hatte, erfuhr und verstand ich erst später.

Nachdem uns die Mutter „fein“ gemacht hatte, nahmen wir unsere Osterkörbchen, die uns Großvater eigens zum Ostereiersuchen schon vor Jahren geflochten hatte, um damit eiligst aus dem Hause zu stürmen. „Halt, ihr Beiden!“, rief Großvater hinter uns her. „Wollt ihr mich nicht mitnehmen zum Eiersuchen?“

Er schmauchte vergnügt sein Pfeifchen, nahm den Enkel an die eine Hand und an die andere mich, seine Enkelin. „Ich glaube, daß wir in diese Richtung gehen müssen“, meinte er und führte uns zur Scheune, die auf einer Anhöhe lag. Bald hatten wir, vielmehr der Großvater, das erste Nest entdeckt und voller Freude hüpfen wir, mein Bruder F. . . und ich, um das mit bunten Eiern gefüllte Nest herum. Dann wollten wir die Eier in unsere Körbchen sammeln. „Da, ein Zettel!“, rief ich und reichte ihm dem Großvater. „Lies nur selbst, was darauf steht“, sagte er. Es sei hier bemerkt, daß wir unsere Namen bereits lesen konnten bevor wir zur Schule kamen, und so las ich: „Für F. . .!“ „Für F. . .!“, ergänzte Großvater. So mußten wir also noch mein Nest suchen. Nach längerem Hin und Her wurde auch das entdeckt. Es war fein mit Moos zugedeckt. Behutsam entfernte ich das Moos; doch was ich dann erblickte, ja, das findet man auch im Schafstall. Ich muß wohl ein ganz dummes Gesicht gemacht haben, denn Großvater prustete vor Lachen, so daß ihm die Pfeife aus dem Munde flog. Mein Bruder lachte ebenfalls. Nur ich stand da und wußte nicht, ob ich lachen oder weinen sollte. Doch als Großvater mir dann das Sprüchlein auf dem beiliegenden Zettel vorlas, da quollen dicke Tränen aus meinen Augen und ich schluchzte untröstlich. Das Sprüchlein lautete: „Mit diesen ‚Kaffebohnen‘ will ich das kleine Mädchen lohnen, das nicht mehr an mich glaubt.“ Unterzeichnet war der Zettel mit „Der Osterhase“.

Ja, und hätte ich nicht so ein mitleidvolles Brüderchen gehabt, das seine Ostereier mit mir teilte, so wäre ich diesmal zu Ostern leer ausgegangen.

So geschehen zu Ostern 1928 in G. . . .

H. Z., geb. R., zuletzt wohnhaft in Ebersfelde und Baldenburg

Hammerstein Erinnerungen an eine kleine Stadt von . . . in (12)

Mittlerweile ist es Mittag geworden, der Markt ist fast geräumt, eben hat Blumentals Mühle 12 Uhr gepfeifen und Bäcker Kiaus Tauben trippeln nach verlorenen Getreidekörnern suchend um die Pumpe. Da ertönt vom Eingang zur Mackensenstraße ein merkwürdiges, schellendes Geräusch herüber. Die lärmenden Schulbuben bleiben mucksmäuschenstill an Rutzens Ecke stehen, das laute Gespräch dreier Frauen verstummt jählings, und ein Pferdefuhrwerk, das gerade zum Bahnhof einbiegen wollte, bleibt ruckend stehen. Eine atemlose Spannung liegt auf einmal über dem Platz. Der kräftige Mann aber mit seinen gutmütigen wasserblauen Augen, der sich mit der Ortschelle Ruhe verschaffte — es ist der Polizist Dumkow —, holt unter seinem blauen Uniform-Umhang einen Zettel hervor, blickt schweigend in die Runde und verkündet dann allen vernehmlich mit lauter Stimme: „Bekanntmachung! Heute Nachmittag ab 14 Uhr wird von der Freibank Rindfleisch verkauft.“ — Nach einer Weile löst sich die Spannung. Gott sei dank wurde die verhaßte Bürgersteuer nicht angemahnt, und es war auch nicht die Rede vom Ausbruch der Maul- und Klauen-seuche im Viehbestand irgend eines Ackerbürgers. Das Leben darf weitergehen. . . ! An der anderen Marktseite wiederholt sich nun die gleiche Szene in gleicher Weise. Jeder Bürger weiß in kurzer Zeit, was die Obrigkeit ihm mitzuteilen hat. —

Die Uhrzeiger sind weiter vorgerückt, es mag nun gegen 3 Uhr sein, ein wenig tot und leer wirkt jetzt der große Marktplatz. Nur an seinem Rand spürt man noch das Leben und den Pulsschlag der Stadt.

Unter den alten gestutzten dickstumpfigen Kastanien an der Nordseite des Marktplatzes bemüht sich ein nicht mehr ganz junger Mann in gebückter Haltung und mit entstellter durchgedrückten Beinen, etwas Widerspenstiges in seinem graugrünen Rucksack unterzubringen. Um ihm herum stehen im Halbkreis einige Jungen und Mädchen und sehen seinem Bemühen halb belustigt, halb mitleidig zu. Endlich hat er es geschafft, er schultert seinen Rucksack und geht mit watschelnden Schritten davon, leicht auf seinen Krückstock gestützt! Jeder Vorbeigehende kann in diesem Mann sofort einen hilflosen Krüppel erkennen, dem man nicht mit Spott zu begegnen hat. Anders denken einige der Jungen aus dem Halbkreis. Sicherlich ist es auch nicht böse gemeint, was sie jetzt beginnen, aber es wird den Davongehenden doch irgendwie treffen. Im Chor tönt es einige Schritte hinter ihm her: „. . . Essig, Essig, . . . Happs, Happs, sa itsch wedde kaume?! . . .“ Der so Angerufene dreht sich kurz um, verzieht das Gesicht zu einer schmerzlichen Grimasse und droht ein wenig mit dem Krückstock, aber dann überkommt ihn die stoische Gleichgültigkeit der Hilfslosen, der immer Getretenen. Was soll er schon gegen den garstigen Kindermund machen und was gar gegen die flinken gesunden jungen Beine? So humpelt er denn weiter über den Platz zur Mackensenstraße hin. Es ist auch kein Erwachsener zu sehen, der dem Treiben der Kinder-Einhalt gebieten könnte. Aber da kommt ihm Hilfe, die er nicht erwartet hat.

In langen tapsigen Sprüngen eilt ein gefleckter großer Jagdhund, aus der Mackensenstraße kommend, auf die Gruppe zu und bleibt davor schnuppernd stehen. Die Kindermeute stutzt einen Augenblick, dann nimmt sie Reißaus nach allen Seiten, so schnell die Füße tragen können. Auf keinen Fall wollen sie bei der Verübung ihrer Missetat dem einen der beiden Männer begegnen, deren Näherkommen der Jagdhund angekündigt hat. Wenige Sekunden später kommt ein breitschultriger rüstiger Herr im grünen Jägerloden, mit lässig abwärts gerichtetem umgehängtem Jagdgewehr aus der Mackensenstraße, es ist Herr Julius Karge. Obgleich er ein kräftiger stattlicher Mann ist, wirkt er doch noch klein gegen den Riesen, der auf einem Fahrrad neben ihm einherradelt und ebenfalls jägermäßig gekleidet ist. Das Fahrrad ist sicherlich eine Sonderanfertigung, dennoch sieht es aus, als wenn es unter dem wuchtigen Radler jeden Augenblick zusammenbrechen könnte. Vor diesem Mann, es ist Herr Lehrer Stach, nahmen die jungen Missetäter so überstürzt Reißaus. Wehe, hätte er sie „in flagranti“ erwischt! Morgen wäre ihnen allen eine Stunde Nachsitzen, eine gehörige Standpauke über anständiges Verhalten gegen Erwachsenen und den Hauptübeltäter wahrscheinlich eine Anzahl Stockhiebe nicht erspart geblieben. Mochte der Himmel wissen, warum er so gefürchtet war. Er war nämlich die Gutmütigkeit selbst und enthielt sich nach Möglichkeit jeder körperlichen Züchtigung — aus begreiflichen Gründen! Dennoch wirkte gelegentlich das spanische Rohr in seinen Händen besonders intensiv erzieherisch, auch wenn Schlaumeier es vorher wiederholt mit Zwiebeln eingerieben hatten. Er kannte leider alle einschlägigen Tricks

auch und ließ sich gewöhnlich einen Stock aus der Nachbar-klasse holen, wenn eine entsprechende Exekution bevorstand.

Was übrigens den Spottruf der Kinder anbelangt, hatte mir ein älterer Freund eine Erklärung gegeben, für deren Wahrheitsgehalt an sich ich mich aber nicht verbürgen kann. Herr Engfer, ihm galten die Zurufe, war bei einem Bauern als Knecht beschäftigt; wenn ich mich nicht irre, war es Herr Rook, in dessen Diensten er stand. Immer, wenn nun in Hammerstein mal etwas „besonderes los“ war, wollte er doch auch mal mit den Fröhlichen mitmachen. So kündigte er denn an diesem Tage seinen Dienst, ließ sich der Lohn auszahlen und begab sich unter die Kumpane, die ihm behilflich waren, sein Geld mit auszugeben. Wenn dann der Abend kam, Jubel, Trubel und vor allem das sauer verdiente Geld dahin waren und er nicht aus noch ein wußte, kehrte er reumütig zu seinem alten Herrn zurück und bat ihn inständigst, ihn doch wieder in seine Dienste zu nehmen. Auf Platt soll sich die entsprechende Anfrage dann so angehört haben, wie die Kinder es ihm nachriefen. — „Essig“ war der Spitzname, die Hammersteiner waren dafür bekannt, daß sie jedem einen anhängen konnten . . .

(Fortsetzung folgt)

Wußten Sie schon . . . (7)

. . . daß das Dorf **Barkenfelde** 1347 durch den Schlochauer Komtur Johann von Barkenfeld gegründet wurde? Er gab 74 Hufen (je rd. 62 Morgen) an den Schulzen **Johann** aus, auf daß er sie mit Bauern besetze. 4 Hufen sollten an die Kirche, die zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit erbaut wurde, fallen.

1375 verließ der Komtur Heinrich v. Grobitz dem „getruwen Ditterich“, dem Sohn des Müllers Klaus, die **Barkenfelder Mühle** mit allen Rechten zum Eigentum. — Die Mühle wurde später abgebrochen. Das ansehnliche Mühlengut war zuletzt 1945 in der Hand des Ldsm. Georg Ritgen.

. . . daß **Schlochau** früher, zur Zeit der Postkutsche, ein Hauptpostamt hatte, wo etwa 60 Pferde, für den Gespannwechsel der staatlichen Postkutschen bestimmt, stationiert waren? — (Amtshof Kaldau). — Bei Reisen fürstlicher Personen hatte die Stadt Flaggenschmuck anzulegen (schwarzweiß). Gelegentlich einer Reise des Prinzen Wilhelm im Jahre 1854 entstand eine hochpeinliche Situation: Der Uhrmacher Flachmann, der auf dem später Kriesel'schen Grundstück am Markt wohnte, hatte auf dem Dach seines Hauses die Flagge Schwarz-Rot-Gold gehißt. Darüber geriet die Ortspolizeibehörde in größte Aufregung, denn diese Farben galten damals als revolutionär. Jeden Augenblick konnte der königliche Wagenzug eintreffen. Flachmann aber hatte sein Haus verschlossen und war fortgegangen. Es war nicht auszu-denken! — Unter Zuhilfenahme von Leitern mußte das staatsgefährdende Corpus delicti entfernt werden. — (Die hatten Sorgen!)

. . . daß in einem Kiesschacht bei Bärenwalde das Skelett eines Mammuts gefunden wurde? Das Mammut war eine Elefantenart, die in der Vorzeit in Nordeuropa lebte. Bilder von diesem Funde sind erhalten.

. . . daß das älteste Profangebäude in Schlochau das kleine massive Haus neben dem Pfarrspeicher an der Königstraße war, in dem sich zuletzt das Milchgeschäft **Deja** befand? — Früher wohnte dort der Seilermeister Eichmann, der seine Reeperbahn (Seilerwerkstatt) im Wäldchen in der Nähe des Hexenturms hatte. Manche der Schuljungen, die ihm nur zu gern bei seiner romantischen Arbeit halfen, mögen heute noch leben. — Das Häuschen hat die Schrecken der Verwüstung 1945 überdauert und steht heute noch.

L. G.

Wird fortgesetzt

Ein Beitrag zur Familientunde

Die Familie Hahlweg aus Buchholz im Kreise Schlochau ein Beispiel des seit Jahrhunderten in unserer Heimat ansässigen deutschen Bauerntums

Wir können nicht oft genug der polnischen propagandistischen Behauptung entgegentreten, unsere Heimat sei angestammter urpolnischer Boden, und so möchte ich in Ergänzung zu dem hübschen Aufsatz in der Nr. 1/1963 „Peter Nehring übernahm drei wüste Bauernhöfe in Förstenuau“ auch von einer weiteren Urkunde berichten. Denn diese unsere Vorfahren haben lange vor der Teilung Polens auf ihren Höfen gesessen und haben mit ihrer Arbeit und ihrem Fleiß unsere Heimat zu dem gemacht, was sie vor unserer Vertreibung war, und haben damit unsern unvergänglichen Anspruch auf unser Heimatrecht begründet.

In dieser Urkunde, von der ich erzählen will und die am 25. März 1679 ausgestellt wurde, bestätigt der polnische König Johann III. Sobieski den deutschen Freischulzen Georg Halweg und Andreas Bonin in Buchholz, Kr. Schlochau, ihren Besitz und ihre Gerechtsame. In der Urkunde wird auf eine frühere Urkunde vom 15. Juli 1526 (!) Bezug genommen, die vom König Sigismund I. von Polen (1506—1548) gegeben wurde, aber bei einem Brande verloren ging. Wir sehen also, daß diese beiden deutschen Bauernfamilien bereits im Jahre 1526 in Buchholz ansässig gewesen sind. Das Original dieser Bestätigung vom Jahre 1679 befindet sich im Staatsarchiv Danzig (Abt. 181 Nr. 13096). Der Originaltext der Urkunde ist in lateinischer Sprache gehalten. Ich gebe ihn nachstehend in deutscher Übersetzung wieder.

Johann III.

Durch Gottes Gnade König von Polen, Großherzog von Litauen, Rußland, Preußen, Masovien, Samogitien, Livland, Kiew, Wolhynien, Podolien, Podlachien, Severien, Smolensk, Cernowitz.

Wir tun kund durch unser vorliegendes Schreiben all denen, die es angeht und jedwedem einzelnen, daß das uns wieder vorgelegte Aktenstück, wie es unten schriftlich niedergelegt ist, aus den zivilen Akten des Tucheler Gerichts wortgetreu wiedergegeben ist.

Es ist also eine Wiederholung oder Copie von einem Privileg des durchlauchtigsten Königs von Polen Sigismund I. hochseligen Angedenkens, das einst dem Freischulzen Johann Buchholz über ein Freischulzengut in Buchholz in der Amtshauptmannschaft Schlochau ausgestellt wurde, aber durch einen Brand gelegentlich vernichtet wurde.

Man ist daher im Namen des ehrenwerten Herrn Georg Halweg sowie der Herren Jacob und Andreas Bonin, der derzeitigen Besitzer der Freischulzengüter in Buchholz mit der Bitte an uns herangetreten, das verloren gegangene Originalprivileg, nachdem sie selber vor dem Gericht in Tuchel eine schriftliche eidesstattliche Erklärung über den Verlust abgegeben haben, kraft unserer königlichen Vollmacht zu erneuern und anzuerkennen, sowie diese Freischulzen in ihren Rechten und Besitz erneut zu bestätigen.

Im Namen des Herrn! Amen!

Zur immerwährenden Festlegung der Vereinbarung tun wir Sigismund, König von Polen, Großherzog von Litauen und der Länder Krakau, Sendomirien, Stradien, Kujawien und Erbherr von Pomeranien, mit dem Wortlaut der vorliegenden Urkunde all denen kund, die es angeht, den Zeitgenossen und den Zukünftigen, welche diese Urkunde in die Hände bekommen werden, daß unsere zuständigen Räte im Namen des Freischulzen Johannes Buchholz in Buchholz in Pomeranien im Amtsbezirk Schlochau gelegen mit der Bitte an uns herangetreten sind, wir möchten geruhen, ihm ein schriftliches Privileg mit unserm Titel und Siegel zu geben und zu verleihen, wie es seinen Vorfahren von unsern Vorgängern damals in Aussicht gestellt sei. Wir willfahren der an uns herangetragenen Bitte für den vorgenannten Johannes Buchholz und seine Nachfolger aus sicherem Wissen und Unserer besonderen königlichen Huld und mit Zustimmung Unserer Uns zur Seite stehenden Räte und haben geglaubt, das Freischulzengut in Buchholz übergeben und übertragen zu sollen. Dementsprechend übergeben und übertragen wir mit dem Vorliegenden das Freischulzengut selbst als Besitz nach Culmer Recht für Johannes Buchholz und dessen gesetzliche Nachfolger, sofern und soweit es in dessen friedlichen Besitz sich befindet mit der Maßgabe, daß das Gut Buchholz selbst die 74 seit alters festliegenden Hufen haben und besitzen soll. Von diesen eben genannten Hufen soll unser selbiger vorgenannter Freischulze

und seine Erben sowie seine gesetzlichen Nachfahren 7 Hufen frei von jeder Last und Leistung für immer besitzen und sollen seine Nachfolger besitzen. Er soll auch drei Fünftel des Gerichtseinkommens haben und die restlichen zwei Fünftel soll unser Schloß Schlochau haben. Ebenso soll eine Hälfte der Steuer von den Kneipen Uns und Unserm Schloß Schlochau, die andere dem Freischulzen und seinen Nachfolgern zustehen. Die alljährliche Steuer soll, von jeder zur Zahlung verpflichteten Kneipe von je 6 Morgen Ackerland anderthalb Pruthenische Mark in gangbarer Münze ausmachen.

Desgleichen wollen wir, daß der Leutepriester, der ebendort seit alters her ansässig ist, vier von allen Lasten freie Hufen haben und besitzen soll.

Betreffs der übrigen Bauernhufen, die der Steuer unterliegen, wollen wir, sie sollen verpflichtet und gehalten sein, Uns und Unsern Nachfolgern für unser Schloß in Schlochau alljährlich zum Feste St. Martin Zahlung von zwei Pruthenischen Mark ohne Aufschub und Verzug zu leisten und zwei Jungtiere abzuliefern und an 3 Tagen im Jahr zu arbeiten, wann sie jeweils von Unserer Hauptmannschaft und den Beamten Unseres Schlosses Schlochau angefordert werden.

Außerdem genehmigen wir dem vorgenannten Freischulzen und seinen gesetzmäßigen unmittelbaren Nachfolgern, wie es von unsern Vorgängern früher genehmigt war, daß er in dem Fischteich frei fischen kann, angefangen auf der Seite, wo die Grenze der Begüterung Platendienst besagten Fischteich berührt, dann hinunter bis zum äußersten Ende des Fischteichs an der Grenze von Mossin bis zu dem alten Zaun, der angeblich bis Damnitz reicht. Ebendort unmittelbar an dem Zaun müsse die Fischereiberechtigung ihr Ende haben und ist dort durch einen Erdaufwurf gekennzeichnet. Nicht aber mitten in dem fließenden allgemein Strom genannten Anteile.

Schließlich geben wir dem Freischulzen selbst und seinen Nachfolgern in Anlehnung an die Schenkung unserer Vorgänger außer den vorgenannten 7 Freischulzenhufen weitere 4 Hufen nahe bei dem nämlichen Gute Buchholz als die seinigen frei von allen Lasten und Leistungen, will sagen Scharwerk, frei und unbelastet, von deren zweien er uns und unsern Nachfolgern für unser Schloß Schlochau zwei Pruthenische Mark zu zahlen gehalten sein soll und seine Nachfolger gehalten sein sollen. Dienstleistungen und andere staatliche soll der Freischulze und seine Nachfolger für uns unsere Nachfolger auf sich zu nehmen gehalten sein, soweit sie nach dem allgemeinen Brauch von unsern andern Freischulzen auf gleichen Gütern zu übernehmen waren.

Wir bestimmen, daß alle diese vorerwähnten Punkte alle und jede verbindliche Rechtskraft und dauernde Sicherheit durch vorliegende Urkunde haben sollen. Zur Bekräftigung und zum Zeugnis hiervon ist unser Siegel unten angehängt.

Vollzogen in Unserer Königlichen Stadt Danzig am Samstag nach dem Fest unserer ehrwürdigen Jungfrau Maria, Unserer Herrin, 1526, im zwanzigsten Jahr Unserer Regierung in Gegenwart der hochwürdigen Väter in Christo, den Bischöfen

Petrus von Tomice, des Krakauer Reiches Curator
des Kanzlers Matthias von Drzewica in Kujavien

Johannes Latalski aus Posen

Mauritius Firley aus Ermland

Andreas Trzaska aus Przemysl

Johannes von Koнопат aus Kulm

und der edlen und verehrungswürdigen Magnificenzen

Christophorus von Szydlowice, Palatin und Burghauptmann zu Krakau

und unseres Reiches Kanzler Stanislaus von Koscielce aus Posen und Burghauptmann zu Marienburg

Gegeben durch die Hand des oben genannten Palatin und Burghauptmann zu Krakau, Christophorus von Szydlowice, Kanzler des Reiches Polen und von Siradz, Sochaczew, Gostyn, des uns teuren Mannes wahrhaftig.

Also Wir, Johann III., haben geglaubt nach Einsichtnahme des Textes des vorerwähnten Privilegs eben dieses erneuern und bestätigen zu sollen, wie wir es in allen Punkten und Klauseln anerkennen. Wir bestätigen auch den oben genannten Georg Halweg sowie Jacob und Andreas Bonin als derzeitige Freischulzen nach Culmer Recht auf ewig, und bestätigen den Besitz dieses Freischulzengutes durch vorliegende Unsere Urkunde und wollen, daß ebendies Bedeutung, Geltung und Rechtskraft für eine dauernde Sicherheit haben soll. Zur Bekräftigung dessen haben wir die vorliegende Urkunde mit unserer Hand unterschrieben und mit dem Siegel des Reiches sichern lassen.

Gegeben in Grodno am 25. März des Jahres 1679 im VX. Jahr Unserer Regierung.

Joannes Rex

Bestätigung einer Urkunde des Durchlauchtigsten Königs von Polen für die Freischulzen in Buchholz der Schloßhauptmannschaft Schlochau.

Ludwig Nicolaus Grabianski
R. Seiner Majestät Sekretär
mpps

Um nun zu zeigen, daß mit obigem Georg Halweg die Familie und seine Gerechtsame keineswegs erloschen sind, gebe ich nachstehend einen kurzen Ausschnitt aus der Reihe seiner Nachkommen:

Georg Halweg
Erbschulze zu Buchholz Kr. Schlochau
erhält im Jahre 1679 seine Erbschulzenurkunde vom Jahre 1526 durch den König Sigismund von Polen bestätigt.
gest. . . . 1716 Buchholz
Christoph Halweg
Erbschulze zu Buchholz
geb. . . .
verh. Dom. Septuagesimae 1694 Schildberg mit Maria Molker
gest. . . .
Michael Halweg
Erbschulze zu Buchholz
geb. . . . vor 1719 Buchholz
verh. 6. 5. 1738 Mühle Prechlau mit Hedwig Schmidt
gest. 12. 4. 1781 Buchholz

Andreas Hahlweg
Erb- u. Gerichtsschulze zu Buchholz
geb. 9. 11. 1749 Buchholz
verh. 21. 1. 1777 Krojanten mit Margarethe Rotzoll
gest. 2. 3. 1793 Buchholz
Carl Hahlweg
Amtsadministrator zu Schlochau
geb. 13. 11. 1787 Buchholz
verh. 17. 3. 1812 Schlochau mit Friederike Preuss
gest. 28. 11. 1817 Schlochau
Alexander Hahlweg
Dr. med., Sanitätsrat zu Schlochau
geb. 29. 3. 1816 Schlochau
verh. 1. 8. 1850 Zechlau Krs. Konitz mit Adelaide Segler
gest. 28. 9. 1898 Görlitz

Vielleicht werden einige der Leser unserer Heimatzeitung unter den obigen eigene Vorfahren wiederfinden können. Um meine eigene Heimatverbundenheit zu dokumentieren, möchte ich abschließend nur kurz erwähnen, daß der in dem Aufsatz in Nr. 1 Jahrgang 1963 erwähnte Peter Nehring mein Ur-Ur-Urgroßvater und daß obiger Alexander Hahlweg der Großvater meiner Frau ist.

Hans Jürgen v. Wilckens - Sypniewo

Damals bei uns in TARNOWKE

Ungestillte Sehnsucht nach der Heimat

Ach — nur noch einmal —————

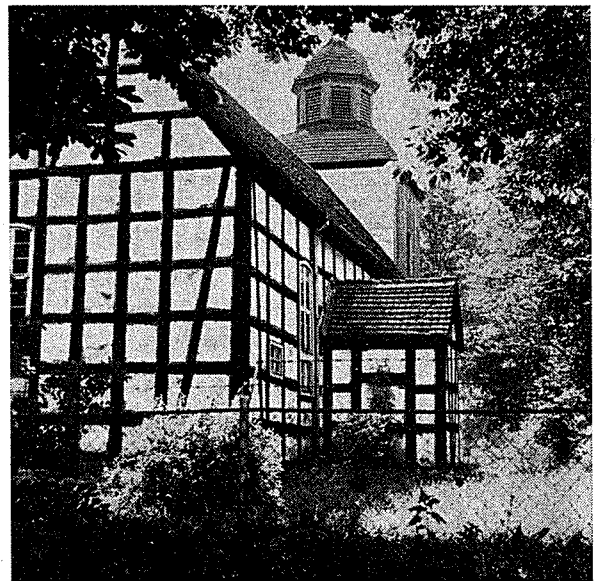
Nur noch einmal in unserm schönen Tarnowke sein, um zu sehen — zu hören der Glocken Klang oder aber dem wundervollen Klang der Orgel zu lauschen, die weiheliche Stille im Innern unseres Gotteshauses in sich aufzunehmen. Dabei das Obild des Christoph Nehring, welches über der Sakristei hing, betrachten; Nehring, der sich so sehr für unsere Kirche eingesetzt hatte. Noch einmal das Kriegerdenkmal sehen, welches sich so eigenartig abhob von dem schwarz-weißen Fachwerkbau der Kirche. Noch einmal jenen grauen Stein befühlen und dessen Inschrift lesen, der die letzte Ruhestätte des eben erwähnten Christoph Nehring bedeckte. — Nur noch einmal die Straßen gehen, durch das „Schlopp“ oder durch den „Schmiedengang“, durch die „Zinnel“. Noch einmal abends im Winter hören den Takt der Dreschflügel oder aber hier und da das Summen eines Dreschkastens vernehmen, noch einmal im Sommer das „Klopfen“ der Sensen hören in später Abendstunde. Hören noch einmal das lautstarke Geschilpe der vielen Spatzen wenn sie abends in die „Baumschule“ einfielen, wo sie ihre Schlafbäume hatten.

Nur noch einmal hören das Peitschenknallen und das laute Gerassel des Wagens im Dorfe, wenn Fritz August (Euschert) oder aber Krüsel Alfons durch die Straßen jagten. — Noch einmal den monotonen Klang in den Ohren haben, wenn man auf der Eisenbahnbrücke bei der „Windmühle“ stand: ich meine

**Frohe, sonnige und gesegnete Ostern
wünschen wir allen Landsleuten und Lesern
Die Mitarbeiter
und der Herausgeber des Kreisblattes**

jetzt das Geklapper der Windmühle von Herrn Sprotte. Ach, nur noch einmal als Junge all die Bäume erklettern in der Baumschule oder in der Ossowker Landstraße, in denen wir uns die „Storchennester“ bauten. Noch einmal das „Tuten“ von der Fabrik hören oder das Bimmeln der Eisenbahn von der „Theke“ aus oder von „Baumanns Bruch“.

Noch einmal hören den wehmutsvollen Gesang der Goldammer vom Telegrafendraht an der Bahnlinie in der Nähe der „2. Freiheit“: „Wie wie hebb ich dich lieiib — lieb“, oder „Lang, lang ist's her!“ Einmal noch hören das mächtige Brausen der Küddow an der Schleuse Tarnowker Mühle. Hören noch einmal jenes Rauschen bei Ostwind in den Wipfeln der Kiefern in der „Koblitz“ oder in der „Königsheide“, vernehmen das rauhe Gekrächze der Nebelkrähe, einmal noch Pilze sammeln



Die evang. Kirche in Tarnowke

in den „Siebenruten“, einmal auf den Tarnowker Äckern wieder sein beim Kartoffelsammeln oder beim Roggenbinden. Darüber ein blauer Himmel, der so weit, so weit reichte. — Noch einmal am warmen Sommerabend bei Krubecks vor der Tür sitzen oder bei Krüsels auf der Veranda. Noch einmal sich in Gespräche vertiefen können mit jenen alten Tarnowkern, die soviel wußten und die heute schon längst der kühle Rasen deckt.

Ach, nur einmal noch die Blicke schweifen lassen über die wogenden Kornfelder oder sommertags abends nach schwerem Tagewerk die dörfliche Ruhe genießen, noch einmal das Geplätscher der „Schnurke“ (Schnurtsch) vernehmen, noch einmal stehen, um „Tschöstäbaasch“ oder „up denn Plitschebaasch“ und dabei in die Ferne schauen. „Wo eis am Schloßbaasch sinn“. Ach, — nur noch einmal Tarnowker Erde, Heimateerde, in den Hände halten —

Folgende Verse, die aus der gleichen Sehnsucht von Hermann Löns, dem Dichter der Heide geschrieben wurden, mögen diesen Bericht beschließen: Es heißt da am Schlusse: Nach Osten ziehts mich mächtig hin, / „nach Hause“ kling'ts in meinem Sinn; / Drei Klänge sind's vom Heimatland, / die haben mir das Herz entwandt; / Es ist schon lange nicht mehr mein, / es findet nur zu Hause Ruh: / „Nur einmal in der Heimat sein!“ / Das klopft und klopft es immerzu. / Du Wellenklang vom grünen See, / Du Lied aus Volksmund, wild und weh, / Du Rauschen von dem dunklen Föhr — / Wer weiß, ob ich dich nochmals hör'!

K. Juhnke



Zum Bild: Kaffeetafel in Steinau

Dazu schreibt Frau Hildegard Schallhorn, geb. Pauck, früher Krojanke, jetzt in 4018, Langenfeld/Rhld., Lärchenweg 9 wohnhaft:

O, diese schöne Erinnerung an die verflossene Jugendzeit — Behle, Netzkreis, Grenzlandvolkshochschule. — Es war das Sommersemester 1932. Die Aufnahme hat unser Schulleiter Herr von Ohe auf einer Fahrt durch unseren Grenzkreis Flatow gemacht. Auf dem Bauernhof der Witwe Frau Reetz in Steinau wurden wir bewirtet. Ihre Tochter Herta war seinerzeit Mitschülerin. Ich erinnere mich dabei an ein Jugendfest in den Anlagen von Krojanke. Mit Laienspielen und Volkstänzen wurde der Nachmittag ausgefüllt. Der Singsang von dem Volkstanz „Gestern Abend war Vetter Michel da“ steckt noch in meiner „musikalischen Ader“. Wer war wohl der Vetter Michel? — Es war nicht einer, sondern es war eine mit zwei langen Zöpfen, die unter der Michelmütze versteckt wurden. —

Eine andere Fahrt führte uns in den sogenannten „Polnischen Korridor“, die Heimat von Erika Oelke und Else Wegner, und zum Kirchenfest nach Scharnikau. Was mich noch an diese Fahrt erinnert? Wir sahen auf den Netzwiesen viele hundert Klapperstörche, die sich zum Fluge nach dem Süden gesammelt hatten. Dieses Bild wurde auch von Herrn von der Ohe aufgenommen; es ist nur schade, daß diese Fotos durch die Vertreibung verlorengegangen sind.

Eine weitere ausgedehnte Grenzland-Fahrt führte uns durch die südliche Grenzmark Posen-Westpreußen. Dabei besichtigten

Für Sie gelesen und notiert

Im Ernstfall: Polnische Armee soll Hamburg besetzen

New York (hvp) Der frühere polnische Oberst Pawel Monat, der lange Zeit im Nachrichtendienst des Ostblocks tätig war und dann in den USA um Asyl bat, hat ein Buch „Spion in den Vereinigten Staaten“ veröffentlicht, in dem er auch über die geheimen Anweisungen für den Fall eines bewaffneten sowjetischen Vorstoßes nach Westeuropa berichtet. Nach diesen Weisungen soll im Kriegsfall die polnische Armee in Richtung Hamburg vorgehen und die Hafenstadt besetzen, während die sowjetischen Streitkräfte über Jütland nach Dänemark vordringen sollen. Monat berichtet des weiteren, daß nach der Kriegsplanung des Ostblocks auch Frankreich besetzt werden soll, während die Schweiz, Spanien und Portugal zunächst nicht angegriffen werden würden. Die ganze Operation bis hin zu den Pyrenäen solle laut Plan binnen längstens zwei Monaten beendet sein.

Von besonderer Bedeutung ist, daß nach dem Bericht Monats anscheinend von der Anwendung von Atomwaffen Abstand genommen werden soll, weil man das westeuropäische Potential nicht zerstören, sondern dem des Ostblocks hinzufügen möchte. Diese von Pawel Monat enthüllte seinerzeitige sowjetische Kriegsplanung ist insofern von besonders aktuellem Interesse, weil das französische Streben nach einer eigenen atomaren Abschreckungsmacht auf eben denselben Annahmen beruht.

Schlochauer und Flatower Jugendtreffen 4. Mai 1963 in Hamburg-
Altona, Bahnhofstraße 24, Rathaus - Gaststätte

Kaffeetafel beim Besuch der Schülerinnen der Volkshochschule (Sommerkursus) in „Brenckenhoffheim“ bei der Bäuerin Frau Reetz in Steinau im Sommer 1932. Einsenderin: Frau Berta Potratz, geb. Damitz, früher in Kirschdorf, Kreis Flatow, jetzt in 4995 D e s t e l 37, Post Lavern über Lübbecke (Westf.)
1. Gertrud Kalließ, Krojanke, in Rostock verstorben — 2. Else Appel, Flatow — 3. Elsbeth Schlawe? — 4. Else Wegner, Tarnowko bei Holländerdorf (Poln. Korridor) — 5. Erika Oehlke, Holländerdorf, Krs. Obornick (Poln. Korridor) — 6. Lehrerin Fr. Fink, Behle — 7. Olga Damitz?, verh. und verw. Friedrich — 8. Elfriede Krüger? — 9. Erna Stern?, (Poln. Korridor) — 10. Johanna Krüger? — 11. Hausmeister „Karlfchen, im Brenckenhoffheim (Altschüler) — 12. Frau Hildegard Schallhorn, geb. Pauck, Krojanke — 13. Frieda Goede, Königsdorf, verh. — 14. Luise Krüger? — 15. Ursula Zierke, Thorn (Poln. Korridor) — 16. Lehrerin Fr. Motius, Behle — 17. Ein Busfahrer aus Schneidemühl — Lehrer Dr. Karbe, Behle.

Außerdem waren 1932 noch in Brenckenhoffheim: Rose Schütts, Berlin (und glückliche Braut) — Hanne Thies, Verden/Aller, verh. mit Pfarrer Diestelkamp in Wissek, Kr. Wirsitz — Herta Reetz, Steinau — Grete Supkus, Grunau

wir an der Landesgrenze in Tirschtiegel eine Sehenswürdigkeit: hier wurde eine Scheune durch den weißen Grenzstreifen am Giebel geteilt. In verschiedenen Orten wurden Volkstänze und Laienspiele vorgeführt, die unsere Lehrkräfte mit uns Schülern eingeübt hatten. — Während der Sommersemester gab es alljährlich eine Alt-Schüler-Tagung, bei der sich die ehemaligen Schülerinnen und Schüler wiedersahen. Die Sommersemester waren für die Mädchen, und die Wintersemester für die Jungen bestimmt.

Der Jahrgang 1932 hatte auch das Glück, die Hochzeit von Herrn Dr. Karbe und einer Haushaltungsschul-Lehrerin aus Haus Behle mitzuerleben. Eines unserer Mädels trug vor der Fahrt zur Kirche ein Gedicht vor, und während dieser Zeit mußte das Brautpaar „nach Sitte und Brauch“ einen Baumstamm durchsägen. Das war ein Zeichen der Einmütigkeit, denn wenn es zusammen an einer Säge ziehen kann, soll es auch lebenslanglich an „einem Strang“ ziehen können.

Unsere Lehrerin Fr. Fink hatte mit uns Mädchen ein Einheitskleid geschneidert. Es war aus blauem Geminder Linnen mit Bordürenverzierung, und jeder konnte es nach seinem Geschmack anfertigen. Fr. Fink aß gern Salat; das erste, was im großen Park der Volkshochschule wuchs, war der Löwenzahn. Sie sammelte ihn, richtete ihn an und brachte ihn dann fast täglich in einer hochvollen Schüssel auf den Mittagstisch. Der Hausmeister, welcher an der gemeinsamen Tafel teilnahm, meckerte dann wie eine Ziege, und dazu gab es dann allerseits ein großes Gelächter.

Flatower wurde zum zweiten Male nationaler und internationaler Deutscher Tischtennismeister.

Europas versammelte Elite aus 14 Nationen geschlagen

Eberhard Schöler wurde am 22. Dezember 1940 als jüngster Sohn des kürzlich verstorbenen Kreisbaumeisters Friedrich Wilh. Schöler und seiner Frau Luise, geb. Mausolf in Flatow geboren. Er ist z. Zt. Student an der Universität in Köln. Seit Jahren ist er ein begeisterter Tischtennispieler und hat es auf diesem Gebiet schon zu großen Erfolgen gebracht. So wurde er am 19. und 20. Januar ds. Js. bei den Deutschen Tischtennismeisterschaften Sieger im Herren-Einzel in Lübeck. Sein Endspielgegner war Erich Arndt in Mörfelden, den er mit 3:1 bezwang.

Am 22. 2. 1963 konnte Eberhard Schöler beim Länderkampf in Pirmasens für die deutschen Tischtennis Mannschaften 2 Siege über Purkart und Chergi/Frankreich erringen.

Eberhard Schöler und Erich Arndt schufen dann am 20. und 21. 2. 1963 bei den 20. Internationalen Deutschen Meisterschaften in der neuen Festhalle in Frankfurt-Höchst den größten deutschen Tischtennis Erfolg der Nachkriegszeit. Sie schlugen die Europa-Elite aus 14 Nationen und sorgten im Herren-Einzel für ein rein deutsches Finale. Vor 1500 Zuschauern gewann der deutsche nationale Meister Schöler gegen den gleichen Spieler wie in Lübeck mit 3:1. Schöler verteidigte damit den Titel von St. Ingbert erfolgreich und ist nun im zweiten aufeinanderfolgenden Jahr zugleich nationaler und internationaler Deutscher Meister.

Dieser Kampf in Frankfurt-Höchst war die Generalprobe für die Tischtennis-Weltmeisterschaften vom 5.-14. April 1963 in Prag, an der auch die spielerisch sehr starken Asiaten teilnahmen. Zu diesem schweren Kampf wünschen wir unserem Düsseldorfer Heimatfreund wieder eiserne Nerven und viel Glück.

Aus der Arbeit für die Heimat

Schlochau-Flatower Jugendtreffen in Hamburg

Unser nächstes Jugendtreffen findet am **Sonnabend, dem 4. Mai 1963** wieder im Clubraum der Rathausgaststätte in Hamburg-Altona, Bahnhofstraße 24 statt.

Wir beginnen auch diesmal zwischen 18 und 19 Uhr — Die Rathausgaststätte ist zu erreichen mit der S-Bahn bis Bahnhof Altona und mit den Straßenbahnlinien 1, 7 und 15 bis Altona „Neues Rathaus“.

Wir möchten auch zu diesem Treffen die „jüngere Generation“ zwischen 17 und 30 Jahren herzlich einladen und würden uns sehr freuen, wieder so viele Mädels und Jungen wie auf unserem ersten Treffen begrüßen zu können. Bis dahin verbleiben wir mit heimatlichen Grüßen

Gerhard Knaak, Dieter Wendtlandt

Bez.-Gruppe Schleswig - Holstein - Nord

Unsern diesjährigen

„Osterspaziergang“

wollen wir am

Sonntag, dem 21. April 1963 (Sonntag nach Ostern)

unternehmen und den im Sommer v. Js. durch den damaligen Min.-Präs. von Schleswig-Holstein, Bundesverteidigungsminister v. Hassel, seiner Bestimmung übergebenen

Ehrenfriedhof mit Ehrenmal auf dem Karberg am Haddebyer Noor bei Fahrdorf besuchen, auf dem auch viele auf der Flucht umgekommene Vertriebene jeden Alters ihre letzte Ruhestätte gefunden haben. (Gärtnerische Anlagen, schöner Blick über die Schlei auf Schleswig und über das Haddebyer und das Selker Noor [Meeresarm der Ostsee] auf den Ringwall des alten Haithabu).

Anschließend wollen wir im **Historischen Gasthaus Haddeby** — 10 Minuten Fußweg, Auto für schlechte Marschierer — Kaffee trinken.

Fahrverbindungen: Postbus Schleswig ZOB ab 14.19 Uhr
Schleswig Bhf. ab 14.23 Uhr
Fahrdorf I an 14.35 Uhr.

hierzu Anschlüsse: Postbus **Flensburg ZOB** ab 13.15 Uhr
(fährt durch bis Fahrdorf I)
Bundesbahn **Rendsburg** ab 13.34 Uhr
Schleswig Bhf. an 14.00 Uhr.

Rückfahrt: Postbus Haddeby ab 19.09 Uhr
(und später)
(Postbusse fahren durch bis **Flensburg**)

Anschluß nach Rendsburg: Schleswig Bhf. ab 20.08 Uhr
(E-Zug)

Für Autofahrer: Parkplatz direkt am Eingang des Ehrenfriedhofs.

Der Vorstand

Ortsverband Köln - Bonn

Wir treffen uns am **Sonnabend, dem 27. April 1963 ab 15 Uhr** in der Gaststätte „Rheinlust“, Bonn, Brassertufer 1. Das Lokal liegt am Rhein an der Anlegestelle der Köln-Düsseldorfer Rheindampfer. Für preiswerte Getränke und Speisen ist gesorgt. Preiswerte Übernachtungsmöglichkeit im Hause ist vorhanden. Zimmerbestellungen sind bitte rechtzeitig an die Gaststätte zu richten. Es werden neueste Lichtbilder aus der Stadt Schlochau gezeigt. Wir hoffen, daß alle Landsleute aus dem Raum Bonn, Köln, Siegburg und Bad Godesberg die Gelegenheit zu einem Wiedersehen wahrnehmen werden. Die Landsleute aus Heinrichswalde werden gebeten, im Lokal an einer besonderen Besprechung teilzunehmen. Abends: Tanz im Frühling.

Es ladet herzlich ein:

Der Vorstand

Stegerser Treffen

Am **Sonntag, dem 5. Mai 1963** treffen sich wieder alle Stegers'er um 10.00 Uhr in **Leverkusen, Lokal Rheingold, Hauptstraße 159** bei unserem Landsmann Redmann, Prechlau.

Bis zum Wiedersehen

Euer

Bruno Ewert,

509, Leverkusen, Grüner Weg 60, Tel. 5 24 55

Programm für das Jugendtreffenn der Flatower vom 1. bis 3. Juni in Gifhorn

Freitag, den 31. Mai 1963

Eintreffen der jungen Flatower am Abend oder am Sonnabend vormittag.
Abholung von den Bahnhöfen Gifhorn-Stadt und Gifhorn-Isenbüttel.
Treffpunkt und Quartiernachweis im Kreisjugendheim

Sonnabend den 1. Juni 1963

8.30 Uhr
Frühstück im Kreisjugendheim
11.30 Uhr
Begrüßung durch den Heimatkreisbearbeiter und
Vortrag über den Heimatkreis durch
Herrn Rektor Bahr,
im Kreisjugendheim
12.45—14.45 Uhr
Mittagspause und Essen im Kreisjugendheim
15—15.30 Uhr
Vortrag über den Patenkreis von
Herrn Ob.Krs.Dir. Dr. Ackmann im DRK-Haus
15.45—16.45 Uhr
Kaffeepause
17—18.15 Uhr
Vortrag: „Unsere Beziehungen zu Polen und unsere Heimatpolitik“ im DRK-Haus
18.30 Uhr
Abendessen im Kreisjugendheim
19.30 Uhr
Kameradschaftsabend mit Tanz im Gasthaus
„Auf der Bleiche“.

Sonntag, den 2. Juni 1963

8.30 Uhr
Frühstück im Kreisjugendheim
Anschließend Teilnahme am Programm des Treffens aller Flatower
(s: Tagesprogramm 2.—3. 6. 1963)

Heimatkreis Schlochau in Hamburg

Auf Vorschlag einiger Heimatfreunde hin findet am **Sonntag, dem 12. Mai 1963, 16 Uhr** im Sportkasino im Hammerpark eine gemütliche Kaffestunde statt. Hierzu werden alle Heimatfreunde herzlich eingeladen.

Der Vorstand: Rost

Baldenburger Jahrestreffen in Berlin

Das Baldenburger Treffen in Berlin findet am **14. Juli 1963** im „Prälat“, Berlin-Schöneberg statt. Näheres über dieses wichtige Treffen in der Mai-Ausgabe des Kreisblattes.

Ortsverband Schlochau - Flatow in Lübeck

Am Sonnabend, dem 16. März 1963 feierten in Lübeck im Haus „Deutscher Osten“ die früheren Grenzmarkkreise Schneidemühl, Schönlanke, Dt. Krone, Flatow und Schlochau ihr **Frühlingsfest**. In einer kurzen Begrüßungsansprache wies Herr v. Münchow als Vorsitzender der Kreisgruppe Lübeck in der PLM darauf hin, daß wir alle im gleichen Boot sitzen und aus diesem Grunde auch den gleichen Wunsch haben, unseren Teil mit dazu beizutragen, die Wiedervereinigung Deutschlands und die Rückkehr in die alte Heimat Wirklichkeit werden zu lassen.

Der in ganz Europa bekannte **Chor der Singeleiter** in Lübeck hatte sich zur Verschönerung des Abends zur Verfügung gestellt. Die von diesem in höchster Form zu Gehör gebrachten Lieder versetzten die zahlreich erschienenen Landsleute bald in eine fröhliche Stimmung, die bis zum Ende des schönen Abends anhält. Viele Stunden lang wurde anschließend das Tanzbein geschwungen. Man trennte sich mit dem Wunsch, bald wieder so einen Abend gemeinsam feiern zu können.

Ein Lehrer nach altem Schrot und Korn

Am 20. April 1963 vollendet der Kantor und Hauptlehrer a. D. **Otto Kopitke** sein 83. Lebensjahr.

Der Jubilar wurde am 20. 4. 1880 in Bordschow, Kr. Preußisch Stargard in Westpreußen geboren. Einer alten preußischen Lehrerfamilie entstammend, besuchte er 1900 das Lehrerseminar in Pr. Friedland, mit dem ihn viele Erinnerungen verbinden. Nachdem er zunächst in der Nähe von Danzig tätig war, wurde er nach Krojanken im Kreise Konitz versetzt. 1920 wird er wie viele seiner Landsleute und Schicksalsgefährten mit seiner Familie aus seiner angestammten Heimat ausgewiesen und in Pommern als Lehrer eingesetzt. So finden wir ihn als vorbildlichen Erzieher in Latzig, Kr. Schlawe und während des letzten Krieges in Kottow bei Stolp.

Von seinen Söhnen fielen zwei im letzten Krieg. Den Einmarsch der Russen erlebte der Jubilar in Stolp. Seine Familie hatte unter den Grausamkeiten der Bolschewisten sehr zu leiden. Da seine Frau schwer gelähmt war und nicht mehr gehen konnte, war ihr Zustand oft unerträglich. Im Oktober 1945 mußte die gesamte Familie eines Morgens sofort die Stadt verlassen.

Die Mutter wurde von ihren beiden Töchtern im provisorischen Rollstuhl zum Bahnhof geschoben. Von ihrem Eigentum konnten sie nichts mitnehmen; selbst der letzte Mantel wurde ihnen noch im Waggon von der polnischen Bewachung fortgerissen. Völlig ausgeplündert kam man nach einigen Tagen Bahnfahrt nach Gr. Brunsrode im Kreise Gifhorn. Dort lebte der Jubilar zunächst mit seiner Familie unter ganz dürftigen Umständen. Ein besonders harter Schlag traf ihn, als im Herbst 1949 seine liebe Frau starb. Seit einigen Jahren lebt er unter der sorgfältigen Pflege einer seiner Töchter in Fallersleben.

Herr Kopitke war immer stolz auf seinen Erzieherberuf. Mit besonderer Begeisterung widmete er sich der Musik. So war er in seiner westpreußischen Heimat ein gesuchter Organist und Dirigent von Gesangsvereinen. Mit Freude und Stolz berichtet er heute noch, wie er einstmals auf der Orgel von Sankt Marien in Danzig spielen konnte. — Erstaunlich ist sein Gedächtnis, das ihm viele Eindrücke und Erlebnisse aus seinem geliebten Westpreußen und Pommern bewahrt hat.

Seine Kinder, seine Freunde und seine Bekannten wünschen dem Jubilar einen weiterhin gesegneten Lebensabend. Diesen Wünschen schließt sich das Kreisblatt an.

Familien-Nachrichten. Veröffentlichung in aller Kürze kostenlos, (Bildpreis auf Anfrage)

Geburtstage

- 86 Jahre alt wurde am 1. April der Lehrer i. R. **Otto Schulz**, gebürtig aus Schlochau. Jetzt: Naumburg/Saale, A. Meißner-Straße 57
- 86 Jahre alt wird am 19. April Frau **Franziska Brzezinski**, geb. **Penning** aus Pr. Friedland. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn **Felix** in 1, Berlin-Wilmersdorf, Wilhelmsau 35. Allen Bekannten aus Pr. Friedland und Umgegend sendet sie recht herzliche Grüße
- 85 Jahre alt wird am 19. April Frau **Minna Wedell** aus **Hammerstein**, Parkstraße 3. Allen Heimatbekannten herzliche Grüße aus 45, Osnabrück, Dammstraße 2
- 84 Jahre alt wurde am 28. März **Landwirt Paul Schlaak** aus **Schlochau-Kaldau**. Er grüßt alle Bekannten und Verwandten aus Kaldau und Schlochau. Jetzt: 5159, Balkhausen (Bez. Köln), Kreuzbachweg 12
- 84 Jahre alt wird am 29. April Frau **Anna Brill** aus **Förstenuau**. Jetzt: Borgwedel, Post Fahrtdorf/Schleswig (Kreis-Pflegeheim)
- 83 Jahre alt wird am 22. April **Ldsm. Albert Wollschläger** aus **Stegers-Abb.** Jetzt: 4471, Sustrumer Moor über Lathen/Ems.
- 83 Jahre alt wird am 30. April Frau **Martha Lenz** aus **Schlochau**, Unter den Linden. Jetzt: 5, Köln-Ehrenfeld, Leyendecker Straße 42
- 82 Jahre alt wird am 12. April Frau **Martha Lucks** aus **Neu-Schwente**, Kr. Flatow. Jetzt: Hemme über Heide (Holstein)
- 81 Jahre alt wird am 14. Mai Frau **Ida Becker**, geb. **Schülke** aus **Stegers, Schlochauer Str.** Jetzt: 509, Leverkusen, Grüner Weg 60
- 80 Jahre alt wurde am 17. März unsere liebe gute **Oma, Frau Maria Theis**, geb. **Grunau** aus **Firchau**, Kr. Schlochau. Ihren Lebensabend verbringt sie bei ihrem jüngsten Sohn Paul und Familie. Jetzt: Berlin 20, Remscheider Straße 28
- 80 Jahre alt wird am 30. April Frau **Martha Schmidt**, geb. **Selke** aus **Stegers, Sandende**. Jetzt: 2161, Schölisch 79 über Stade
- 75 Jahre alt wird am 2. Mai Frau **Mathilde Wollschläger**, geb. **Wollschläger** aus **Grabau-Petersberg**, Kr. Schlochau. Ihr Enkel **Rolf** empfängt am 21. April die 1. hl. Kommunion. Jetzt wohnt sie bei ihrem Sohn **Bruno** in 4044, Kaarst/Neuß, Eichendorffstr. 11. Allen Bekannten sendet sie herzliche Grüße
- 70 Jahre alt wird am 11. April der **Rentner Wilhelm Kohls** aus **Flatow, Wilhelmstr. 26**. Er erfreut sich bester Gesundheit und grüßt alle lieben Flatower recht herzlich. Jetzt: 5172, Linnich (Rhld.), Rurdorfer Str. 67
- 69 Jahre alt wird am 12. April **Ldsm. Felix Fonrobert** aus **Flatow, später Schneidemühl**. Jetzt: 4, Düsseldorf-Eller, Werstener Feld 245. Seine Ehefrau **Frieda**, geb. **Janke** feiert am 11. April ihren 62. Geburtstag. Den Geburtstagskindern herzliche Glückwünsche von den Flatower Heimatfreunden.
- 68 Jahre alt wird am 19. April der **Bauer Robert Wröbel** aus **Sampohl**. Er lebt jetzt bei seiner Tochter **Elisabeth** im eigenen Haus in: 5757, Lendringens, Kr. Iserlohn, Eisborner Weg 33. Allen Verwandten und Bekannten sendet er viele Grüße
- 66 Jahre alt wird am 22. April Frau **Auguste Marquardt**, geb. **Dreus** aus **Pottlitz, Kr. Flatow**. Ihren am 19. 10. 1962 erlittenen Autounfall hat sie gut überstanden; sie ist wieder völlig hergestellt. Ihr Ehemann **Bernhard** beging am 8. April seinen 62. Geburtstag. Beide Eheleute grüßen zum bevorstehenden Osterfest alle **Pottlitzer, Kirchdorfer** und **Blugwoer** sowie

alle Bekannten und Verwandten recht herzlich. Jetzt: 4806, Werther über Bielefeld 2, Meierfeld 7

65 Jahre alt wird am 29. April Frau **Frieda Zander** aus **Förstenuau**. Jetzt: 2, Hamburg-Lokstedt, Mutzenbacher Weg 8

60 Jahre alt wird am 13. April Frau **Hedwig Bartz**, geb. **Mühlenbeck** aus **Mankau-Firchau**, Kr. Schlochau. Jetzt: 1, Berlin 65, Steegerstraße 15 c, II. r.

Erstkommunionen

Die erste hl. Kommunion empfangen: am Ostersonntag

Leonhard Kuß, 2059, Hohnstorf (Elbe), über Lauenburg, Sandhagen 15 (Leo Kuß und Frau Anna, geb. Sawatzki aus Pollnitz) am 21. April (Weißer Sonntag)

Gabriele Gzella, 4019, Monheim (Rhld.), Vereinsstraße 20 (Felicitas Gzella, geb. Liedtke aus Schlochau-Kaldau, Schule)

Mechthild Ptak, 4401, Wolbeck bei Münster (Westf.), Kreuzbach 14 (Leo Ptak und Frau Kläre aus Petzin, Kr. Flatow)

Angelika Wien, 6968, Walldürn/Baden, Ringstr. 5 (Hauptmann Eugen Wien und Frau Hildegard, geb. Steffen aus Schlochau, Querstraße 3)

Christel Wilke, 52, Siegburg-Kaldauen, Am Sonnenhang 1 (Erich Wilke aus Schlochau, Woltersdorfer Weg 5)

Doris Mausolf, 285, Bremerhaven-M., Pestalozzistraße 22 (Bruno Mausolf und Frau Margarete, geb. Spors aus Flötenstein)

Katharina Arndt, 64, Fulda, Sebastianstr. 17 (Franz Arndt und Frau Brigitte, geb. Blank aus Grabau, Kr. Schlochau)

Erika Kipp, 724, Horb (Neckar), Jahnstr. 17 (Friedrich Kipp und Frau Waltraut, geb. Jaster aus Barkenfelde)

Petra Herterich 8721, Geldersheim 180 über Schweinfurt (Josef Herterich und Frau Maria, geb. Maroschewski aus Flatow, Töpferstraße 10)

Klaus Rennthaler, 1, Berlin 27 (Heiligensee), Hennigsdorfer Straße 79 (Peter Rennthaler und Frau Ingrid, geb. Wollschläger aus Bölzig, Kr. Schlochau)

Rainer Dorau, 3005, Westerfeld 1 über Hannover, Kreitzwinkel 16 (Franz Dorau und Frau Elisabeth, geb. Heda aus Förstenuau bzw. Ellguth (O/S))

Diethelm Kanthak, 3491, Hemsben, Kr. Höxter (Hermann Kanthak aus Penkuhl, Kr. Schlochau)

Heribert Templin, 527, Gummersbach (Rhld.), Gimborner Straße 27 (Joseph Templin und Frau Maria, geb. Bonnacker aus Pr. Friedland)

Bernhard Reiland, Kaiserslautern (Ernst Reiland und Frau Edeltraut, geb. Schwarz aus Flatow, Arno-Manthey-Str.)

Irmgard Schwarz, Schwörstadt (Oberrhein) (Erwin Schwarz und Frau Maria aus Flatow, Arno-Manthey-Str.)

Uwe Dimmig, 567, Opladen, Kettelerstr. 14 (Josef Dimmig und Frau Gertrud, geb. Paetz aus Flötenstein)

Peter Wolff, 35, Kassel, Gellertstr. 12 (Gerhard Wolff und Frau Margarete, geb. Gurtzig aus Schlochau, Markt 10)

Josef Campe, 4552, Alfhausen, Kr. Bersenbrück, Große Str. 68 (Wilhelm Campe und Frau Elisabeth, geb. Wollschläger aus Prechla)

Wolfgang Steinke, 5, Köln-Mühlheim, Haslacher Weg 8 (Hubert Steinke aus Schlochau, vorher Pr. Friedland und Frau Susanne)

Konfirmationen

(In Klammern die Namen der Eltern)

Am 17. März wurde konfirmiert:

Bernd Stolzenberg, 1, Berlin 42 (Tempelhof), Manteuffelstr. 49
(Karl Stolzenberg und Ehefrau Hildegard, geb. Redmann aus Niesewanz, Kr. Schlochau)

Am 7. April wird konfirmiert:

Christa Schrotek, 1, Berlin 65, Am Vinetaplatz 1 a (Erika Schrotek, geb. Schenkluhn aus Schlochau, Mittelstege 9)

Am 21. April wird konfirmiert:

Roswitha Sonnenberg, 3251, Wickbolsen 5, Post Zersen über Hameln (Walter Sonnenberg und Frau Gerda, geb. Werner aus Hammerstein, Arno-Manthey-Straße 11)

Glückliche Abiturienten

Am 5. März 1963 hat Hartmut Simon, Sohn des Herrn Dr. phil. Ulrich Simon (gefallen 1943 bei Orel/Rußland) und seiner Ehefrau Irmgard, geb. Schneider, früher Schlochau, Amtsgut, sein Abitur bestanden. Er beabsichtigt, Jura zu studieren. Anschrift: 1, Berlin-Lichterfelde, Tulpenstr. 25

Glücklicher Abiturient

Waldemar Weilandt, dritter Sohn des Landwirts Josef Weilandt aus Schlochau-Abb. am Walde, jetzt: 5569, Tetscheid (Eifel), bestand das Abitur am Gymnasium in Essen.

Bestandene Prüfungen

Fräulein Ursula Steiner, Tochter des Kaufmanns Robert Steiner aus Schlochau (vermißt) und seiner Ehefrau Angelika, geb. Rehbein aus Niesewanz, bestand an der Folkwangschule in Essen ihre Bühnenprüfung. Ihr erstes Engagement hat sie am 1. März an den Städtischen Bühnen in Münster angetreten.

Ldsm. Erich Schulz jun., Sohn des Friseurmeisters Erich Schulz und dessen Ehefrau Ida, geb. Heinke, aus Baldenburg und Stegers, hat in Oldenburg (Oldb.) die Meisterprüfung bestanden. Jetzt: Rotenburg (Han.), Pommernweg 1

Zum Steuerbevollmächtigten bestellt

Frau Fränze Riedel, geb. Rosenhauer, Ehefrau des Rechtsanwalts und Notars Dr. August Riedel aus Konitz, Schlochau und Pr. Friedland, jetzt in Meinersen und Gifhorn, ist auf Grund der vor der Oberfinanzdirektion in Hannover bestandenen Prüfung zum Steuerbevollmächtigten bestellt worden.

Silberhochzeiten

Am 19. März 1963: Ldsm. Adolf Lenz und seine Ehefrau Erna, geb. Janke aus Ziermühl, Kr. Schlochau. Jetzt: 6431, Frielingen über Bad Hersfeld

Am 19. April 1963: Kaufmann Albin Lipski und Frau Adelheid, geb. Meyer aus Prechlau. Jetzt: 3201, Harsum, Kr. Hildesheim, Schwarzer Kamp 1

Am 26. April 1963: Eheleute Josef Fimm und Frau Elisabeth, geb. Vergin aus Flötenstein. Jetzt: 23, Kiel-Pries, Fritz-Reuter-Straße 84

Auszeichnung

Unserem Landsmann Otto Koch aus Schlochau, Steinborner Weg 3, jetzt Hausmeister an der Staatlichen Ingenieurschule in Nienburg, wurde für seine 25jährige Tätigkeit im Öffentlichen Dienst von Baudirektor Müller eine Ehrenurkunde und eine Jubiläumsgabe im Namen des niedersächsischen Kultusministers überreicht. Jetzt: Nienburg/Weser, Stahnwall 9

Ostergrüße richtig frankieren!

Die Deutsche Bundespost teilt mit, daß Osterkarten, die mit gewöhnlichem Drucksachenporto von 10 Pfennig frankiert sind, nur die reinen Absenderadressen enthalten dürfen. Sämtliche Zusätze (früher waren außer der Angabe des Absenders noch 5 Worte erlaubt) machen die Drucksachenkarte oder die Karte im Umschlag zu einer Briefdrucksache. Briefdrucksachen kosten bis zu 20 g Gewicht aber 15 Pfennig Porto. Wer zu wenig Marken klebt, muß damit rechnen, daß der Empfänger 35 Pfennig (fehlendes Porto 5 Pfg und 30 Pfg Strafgebühr) nachzahlen muß. Außerdem kann die Sendung erst später beim Empfänger eintreffen.

Geschäfts- und Familienanzeigen (Bei Anzeigen werden die Unkosten berechnet)

Haus am Felsenkeller Bad Pyrmont

bietet den Kurgästen Ruhe und Erholung - Herrliche Hanglage - Kurparknähe - Neu eröffnet: Einzel- und Doppelzimmer - Warm- und Kaltwasser - Zentralheizung

Erna Borrmann
328 Bad Pyrmont,
Am Felsenkeller 6 - Telefon: 25 35

Früher: Pr. Friedland
und Truppenübungsplatz Groß Born

Am 2. Mai 1963 wird 80 Jahre alt:

Frau August Gast, Hedwig, geb. Schulz

aus Prechlau

Jetzt wohnhaft: Halle-Kröllwitz/Saale
Max-Nencke-Str. 1

In Zanderbrück, dessen Forst seit je berühmt und der selbst dem Fremdling gefällt, erblickte sie vor achtzig Jahren das Licht der Welt. Von Kindheit an ist ihr eigen: treueste Pflicht; sonniger Frohsinn, ausgeprägte Herzenswärme sprechen hierfür aus ihren Augen, wie auch dem lieben Gesicht.

In allen Lebenslagen schenkte ihr Gott den Mut, selbstlos nach ihrem Leitspruch zu handeln:
„Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“

Möge ihr Wunsch, die Heimat wiederzusehen bald in Erfüllung gehen!

Verbunden mit einem herzlichen Glückauf von Ruhr und Rhein wünschen wir ihr in gleicher Treue weiter Gottes Segen und Sonnenschein!

Ein gesundes und frohes Osterfest wünschen wir allen Lankenern, Verwandten und Freunden des Gasthofes Friedrich Wachholz in unserem unvergeßlichen Lanken, Kr. Flatow in der Hoffnung auf ein Wiedersehen beim Pfingsttreffen in unserer gastfreundlichen, heimatlichen Patenstadt Gifhorn.

Karlheinz Wachholz und Frau Ursula, geb. Stahl
Rolf-Peter, Rainer, Volker und Gunter
(Gifhorn, Braunschweiger Str. 129)

Ein fröhliches Osterfest wünschen wir allen Bekannten und Verwandten

Familie Carl Mühlenbeck und
Otto Kietzmann-Kramsk

Stockelsdorf/Lübeck, Flurstr. 32

Allen lieben Heimatgenossen herzlichen Dank für die vielen Glückwünsche zu meinem fünfundsechzigsten Geburtstage.

Harry Panknin - Eckel

Allen Freunden und Bekannten herzliche Grüße, verbunden mit den besten Wünschen zum Osterfest.

Hedwig Warnke
und Tochter Hertha

3012, Langenhagen (Han.)
Krankenhaus am Silbersee.

Allen Flemmingsortern und Flötensteinern sende ich herzliche Ostergrüße.

Markus Gollnick
5111, Bettendorfer/Aachen
Grünstr. 60

Allen Verwandten und Bekannten sende ich herzliche Ostergrüße!

Josef Weilandt und Frau Margarete, geb. Graeber
5569, Tetscheid (Eifel) Früher Schlochau-Abbau

Zum Osterfest grüßen wir mit herzlichen Segenswünschen die Brüder und Schwestern unseres ehemaligen Kirchspiels **Königsdorf** mit dem Spruch des Ostermonats April: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, ist zum Eckstein geworden. Das ist vom Herrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen.“

Psalm 118, V. 22 u. 23,

und mit dem Lehrtext des 1. Osterfesttages:

„Den Fürsten des Lebens habt ihr getötet. Den hat Gott auferweckt von den Toten.“

Apostelgeschichte 3, V. 15

Pastor i. R. Martin Mey und Frau
33 Braunschweig, Cheruskerstr. 40



Nach einem arbeitsreichen Leben, nach schwerem Leiden, verschied am 14. März 1963 unsere herzensgute, stets treubesorgte Mutter, Oma und Uroma

Berta Krüger

geb. Nieber

Witwe des Malermeisters Albert Krüger

im Alter von nahezu 84 Jahren.

In stiller Trauer:

Irmgard Kinzenbach, geb. Krüger
763 Lahr/Schwarzw., Eisweiherweg 56

Artur Krüger
763, Lahr/Schwarzw., Galgenbergsweg 1

Walter Krüger
285, Bremerhaven, Strödacker 11

Früher: Pr. Friedland, Brunnenstr. 24

Unser lieber Vater und Opa, der Bauer

Otto Nimtze

früher Dobrin, Kr. Flatow

ist am 28. Februar 1963 von uns gegangen.

In tiefer Trauer:

Wilhelm Lücke und Frau Christel, geb. Nimtze

Herbert Schmeling und Frau Käthe, geb. Nimtze

Gerhard Nimtze und Frau Hildegard, geb. Nimtze

Wilhelm Chr. und Freia Lücke

Jürgen Schmeling

Ingrid, Bärbel und Karl-Heinz Nimtze als Enkel

2404, Lübeck-Siems

Am Wallberg 10, im März 1963

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke zur Konfirmation unseres Sohnes **Peter**

danken wir herzlichst

Hans Bleck und Frau Wally,
geb. Wolff

Früher Flatow

Allen Bekannten aus **Pagelkau, Waldau und Umgebung** senden wir herzliche Ostergrüße.

Familien Rudi und Leonhard Meller
3205, Bockenem, Königstr. 27

Tretet her, Ihr, meine Lieben,
nehmet Abschied, weint nicht mehr;
Heilung war mir nicht beschieden,
denn mein Leid war viel zu schwer.

Fern der Heimat nahm Gott der Herr am 5. Januar 1963 unsern herzensguten und treusorgenden lieben Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel, Opa und Uropa, den Gastwirt

Artur Hinz

im Alter von 85 Jahren in sein Reich.

Er folgte unserer lieben Mutter sowie unserer ältesten Schwester **Marta** und unserem Bruder **Karl**.

In stiller Trauer:

Hildegard Hinz
und alle Angehörigen

2418, Ratzeburg, Mühlenweg 11
Früher Kramsk, Kr. Schlochau

Nach einem Leben voll sorgender Liebe und tiefem Gottvertrauen mit nie endender Güte und Fürsorge für alle, die ihm nahestanden, entschlief heute nach langer, schwerer, in großer Geduld ertragener Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Onkel

Albert Bonin

im 78. Lebensjahr, versehen mit den Gnadenmitteln unserer heiligen Kirche.

Um ein stilles Gebet bittet

Maria Bonin, geb. Woik
mit Kindern und Enkelkindern

Berlin-Britz, den 20. März 1963
Kolonie Gemeindeland Britz, Parzelle 73
Früher Wilhelmsbruch, Kr. Flatow

Das „Neue Schlochauer und Flatower Kreisblatt“ erscheint monatlich einmal in den ersten Tagen des Monats und kostet vierteljährlich durch die Post bezogen 1,81 DM und 9 Pf. Zustellgebühr. Im Drucksachenversand vierteljährlicher Preis 1,90 DM. Der Betrag ist im voraus zahlbar. Einzelhefte durch den Herausgeber. Fast alle älteren Nummern (seit 1953) sind noch lieferbar.

Das Kreisblatt kann jederzeit bei jedem Postamt im Bundesgebiet oder direkt beim Herausgeber in Bonn 5, Postfach 45 bestellt werden. Es hat die Kennnummer Z 5277 E und ist in der Postzeitungsliste unter „N = Neues“ verzeichnet. Abbestellungen nur vierteljährlich vom Vierteljahresersten zum nächsten Vierteljahresersten.

Alle zur Veröffentlichung bestimmten Einsendungen müssen für die laufende Ausgabe jeweils 14 Tage vor Erscheinen beim Herausgeber eingetroffen sein.

Postscheckkonto: Erich Wendtlandt, Sonderkonto Schlochau in Bonn, Postscheckamt Hamburg, Kontonummer 167 46.

Herausgeber: Erich Wendtlandt, Bonn 5, Sandstraße 32, Postfach 45.

Postanschrift: Kreisblatt, Bonn 5, Postfach 45.

Druck: J. F. Carthus, Bonn.